

Editorial

Die Geschichte der Heidelberger Studentenzeiten wird um ein vielversprechendes Kapitel bereichert. Nikolaus las im Schlagloch, besann sich eines Besseren und heißt jetzt ruprecht. Fast wie im richtigen Leben verteilt ruprecht Schläge an die Bösen und belohnt die Guten mit Überraschungen. Einige kommen natürlich wieder ungestraft davon, das liegt in der Natur der Sache. Dafür steht ruprecht früh auf, fotografiert das Schloß, verbringt den Vormittag in ruprechts library, diniert als Zaungast in der Mensa, radelt ins Kino, spielt in geselliger Runde ein neues Spiel und fährt mit dem Studi-Ticket nachts zur Sex-Messe. Dort findet er die Zeit, um in Ruhe Eure Kurzgeschichten zu lesen. Von was er in der Nacht träumen wird, liegt in der Hand des Verfassers der besten Kurzgeschichte. "Ich schreibe für den Leser" sagte Max Frisch. Jetzt können die Leser es für die Schreiber tun und dadurch selbst zu solchen werden. Froh zu sein bedarf es wenig, doch erst, wer auch als froher Student erkennt, daß er ohne eine möglichst elegante Zeitung das ennui des Alltags nicht überlebt, der ist König. König ruprecht.

Asanger

Neu

Wer sich für die Umwelt engagiert, sollte dieses Buch kennen:

Sigrun Preuss
Umweltkatastrophe Mensch

Über unsere Grenzen und Möglichkeiten, ökologisch bewußt zu handeln.
1991, 204 S., kt., DM 28.- (194-3)

Aktuelle Studententexte zu Psychologie und Medizin:

Jochen Haisch, Hans-P. Zeitler (Hrsg.)

Gesundheitspsychologie

Zur Sozialpsychologie der Prävention und Krankheitsbewältigung.
1991, 395 S., kt., DM 44.- (216-8)

Renaud van Quekelberghe

Klinische Ethnopsychologie

Einführung in die transkulturelle Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie.
1991, 224 S., kt., DM 44.- (195-1)

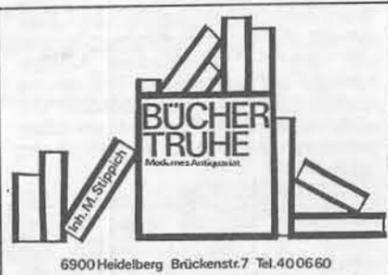
Uwe Flick (Hrsg.)

Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit

Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen.
1991, 338 S., kt., DM 44.- (185-4)

Roland Asanger Verlag

Rohrbacher Str. 18, D-6900 Heidelberg



Was aussieht wie eine ignorante Provokation, die das ernsthafte Problem der Fahrradfahrgefährdung bei weitem unterschätzt, ist in Wirklichkeit unzeitgemäßer Romantizismus. In wunderschön metaphorisch anmutender Sprache werden dort Fahrradfahrer beschrieben, die sich durch reflektierende Auffälligkeiten zum "gespoilten Glühwürmchen" entwickeln. Der Schreiber unterscheidet zwei Arten von Fahrradfahrern: Sich, der gerne auf einem schwarzen Fahrrad in die nächste Seitengasse entschwindet, und die in Sicherheit reflektierenden Radler, die anscheinend zwangsläufig zu der Art gehören müssen, die Staus durch Mittelstreifenfahren hervorrufen. In einem nicht nachvollziehenden Schritt wird behauptet, daß sich gesundes Sicherheitsbewußtsein zu einer regelrechten Sicherheitsmanie steigern muß.

Im Bewußtsein von 18 Fahrradverkehrstoten im Jahr in Heidelberg und der Tatsache, daß Radverletzte sofort in die Rad-Ilogie eingeliefert werden, drängt sich mir der Verdacht auf, daß es dem Schreiber weniger um eine Kritik an der Sicherheitspolitik, als vielmehr um seine akute Angst vor dem Verlust einer Freiheit geht. Einer Freiheit, die sich äußert in schwarzem Fahrrad und dunklen Seitengassen, und deshalb in hartem Gegensatz zu auffallenden Reflektorenteilen liegt. Er möchte geschützt werden vor diesen Menschen, die auffallen. Ich möchte geschützt werden vor diesen Menschen, die sich so gerne in der Dunkelheit verstecken, und die -da sie ja den Stau kaum ertragen können- mir wohlloblich in rasender Fahrt als schwarzer Fleck entgegensteuern, den nicht nur ich vielleicht zu spät erken-

Leserbrief

nen würde: Es gibt nämlich nur noch wenige Seitengassen in Heidelberg, vielmehr gibt es das verhetzte und dadurch unsichere Straßenchaos, das unserer Anpassung bedarf.

Liebe Leserin:

Ursula Plumer

Zäumen wir den Drahtesel doch einmal von hinten auf. Wer angesichts Heidelbergs von einem Straßenchaos spricht, kann noch nicht viel rumgekommen sein. Und weiß daher auch nicht, daß der Weg niemals über Anpassung zum Ziel führt, sondern über Distanzierung. Wer sich leuchtend ins Lichterlabyrinth begibt, fällt eben nicht mehr auf. Es kommt nämlich vielmehr darauf an, selbstverantwortlich aufzupassen. Daher geht es auch in meiner Glosse nicht um eine "Kritik an der Sicherheitspolitik", sondern um einen sich verbreitenden Massenwahn, dessen Hauptmerkmal eine ästhetische Entgleisung ist, die mit akutem Fahrradverkehrsfehlverhalten einhergeht. Fatal ist es, sich in Sicherheit zu wähnen. Denn mit der Sicherheit verhält es sich wie mit einer schlechten Droge: man kann nicht genug bekommen und wird abhängig. In dieser Hinsicht war der Text auch als Warnung gemeint. Wer wollte sich beispielsweise in Fahrradrennen wie in Truffauts "Jules und Jim" Jeanne Moreau und Oskar Werner mit Helmen, Neongürtelchen und Knieschonern vorstellen? Deshalb mein Plädoyer für ästhetisches Verkehrsverhalten. Stil, Aufmerksamkeit und Empfinden führen gewiß nicht zu Unfällen. Das hat nichts mit akuter Angst und Verstecken zu tun. Aber Mißverständnisse gibt es leider immer wieder. Mit freundlichem Händewinken im Vorüberfahren auf einem Miele-Rad.

EHN

Meldung

32.000

Fast 32.000 Studenten bevölkerten im zu Ende gehenden Wintersemester die Stadt; 29.031 waren an der Universität, 2.907 an der PH eingeschrieben. Mit 5.649 Studierenden stellen Angehörige der Medizinischen Fakultäten die größte Gruppe, gefolgt von der Neuphilologischen (5.309) und der Juristischen Fakultät (2.901). 15.167 Studenten stehen 13.864 Studentinnen gegenüber, was einem Anteil von 47,7% entspricht, der wohl über dem gesamtdeutschen Niveau liegen dürfte. Bei den ausländischen Studenten bilden Griechen die größte Gruppe, in deutlichem Abstand gefolgt von Iranern und Amerikanern. (bpe)

Verweildauer

Die langen Bildungswege bundesdeutscher Schüler und Studenten sind nach Ansicht des Instituts der deutschen Wirtschaft (iwd) "ein zweifelhafter Rekord im internationalen Vergleich". Durch die späte Einschulung und die 13jährige Schuldauer mache der deutsche Normal-Schüler sein Abitur erst mit 20 Jahren, während die meisten OECD-Staaten es auf eine um anderthalb oder zwei Jahre kürzere Schulzeit bräuchten. Auch deutsche Studenten bräuchten lange (und immer länger) zum Abschluß; die durchschnittliche Verweildauer an hiesigen Universitäten habe 1988 15,3 Semester betragen (1982: 13,6). Die "Oldies" unter den Abgänger seien Diplom-Psychologen mit durchschnittlich 31, die "Youngsters" Chemiker mit 26,8 Jahren. Dazwischen liegen nach Auskunft des iwd Katholische Theologen (27,1), Wirtschaftswissenschaftler (27,2), Juristen (27,3), Physiker (27,4), Biologen (28,2), Evangelische Theologen (28,3), Germanisten (28,4) und Politik- und Sozialwissenschaftler (29,1). Als Gründe werden u.a. der studienbegleitende Prüfungsmodus und lange Bearbeitungszeiten bei Abschlußarbeiten genannt. Außerdem seien die "Studiostudien" mehrheitlich an einem schnelleren Studium gar nicht interessiert". (bpe)

Zweitklassigkeit

"Den ostdeutschen Hochschulen droht die Zweitklassigkeit." So lautet das Fazit einer Untersuchung des Instituts der deutschen Wirtschaft (iwd) zur akademischen Landschaft in der ehemaligen DDR. Obwohl die Entwicklung in den verschiedenen Bundesländern verschieden verlaufe, seien übergreifende Probleme erkennbar: So wandere wissenschaftliches Personal, in erster Linie Leistungsträger und exzellent ausgebildeter Nachwuchs, in drastischem Umfang in den Westen ab und schwäche damit die Qualität von Lehre und Forschung. Folge: Auch Studenten ziehe es in das attraktivere Westdeutschland; heute studierten rund 20.000 Studenten weniger in ostdeutschen Hochschulen als zu DDR-Zeiten. (bpe)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung erscheint zweimal im Semester: Anfang Mai und Anfang Juli, Mitte November und Ende Januar.

Herausgeber ist der Arbeitskreis Zeitung. Wir treffen uns während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Studihaus. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin die Verantwortung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Eckhart H. Nickel, Dantestr. 3, HD

Verantwortlich für das Layout: Martin Wilmes

ruprecht-Logo: Bertram Eisenhauer

Anzeigenredaktion: Christian Clermont, Dantestr. 3, HD, Telefon 164494

Redaktionsadresse: ruprecht, Dantestr. 3, HD, Telefon 164521

Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1a, 6000 Frankfurt

Auflage: 5000 Stück

Die Redaktion: Till Bärninghausen, Isabelle K. Baum, Christian Clermont, Bertram Eisenhauer (bpe), Axel Hesse, Caroline Insam (ci), Eckhart H. Nickel (ehn), Harald Nikolaus (hn), Inken Otto (io), Alexander Paquet (ap), Ivo Tews, Martin Wilmes

Freie Mitarbeiter: Hannjo Bergemann, Inci Bosnak, Oliver T. Hoffmann, Christian Stamm (Fotos), Stephan Stuchlik

Redaktionsschluß für ruprecht Nr. 19: 4. 5. 92

Meinung Verkehrte Welt

Deutschland steht Kopf - leider nicht. Da wurde gewarnt vor dem "bösen Blut", das die Freigabe der Stasi-Akten mit sich brächte, gar von zerrissenen Familien bis hin zu Mord und Totschlag war die Rede. Die ersten spektakulären Fälle schienen diese Befürchtungen zu bestätigen, hochgeputscht von den Medien, begierig aufgenommen im Westen. Der war zufrieden, der Osten hingegen - mal wieder - beleidigt; man fühlte sich unverstanden, immer wieder war das Argument zu hören: "Ihr könnt ja gar nicht wissen, wie das bei uns war!". Der Westen nickt betreten und verstummt. Das ist die Wirklichkeit der "Zweiten Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland.

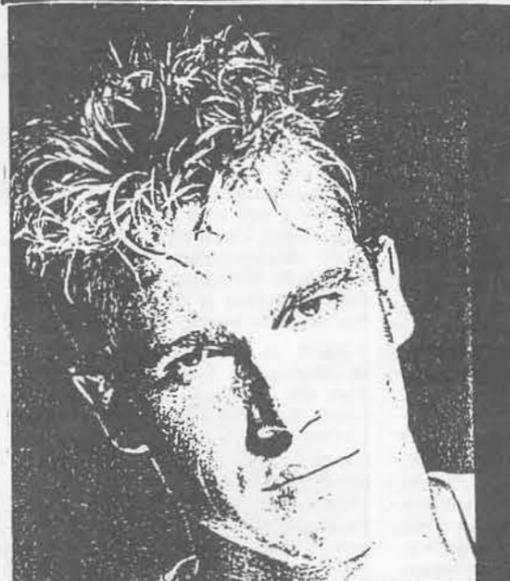
Ein neuer aufsehenerregender Fall übertrifft alles bisher Dagewesene: Der erste IM-Mann im Sport wurde enttarnt. Sofort folgten Interviews, Kommentare, Stellungnahmen. Der Beschuldigte bereute offen, vor der Kamera; er sei ja so jung gewesen, siebzehn Jahre. Sieben Jahre hat er dann die Stasi über Kontakte und Aktivitäten seiner Mitspieler und Trainer informiert. Die Konsequenz? In der Politik ist sie bisher zumindest

immer der Rücktritt gewesen. Im Sport gelten andere Regeln. Wichtige Spiele stehen bevor - der Spieler wird gebraucht. Sein Trainer, auch er wurde bespitzelt, stellt sich vor ihn. Der Spieler habe mit seinen Aussagen ja nichts Schlimmes angerichtet, er habe ja nur weitergegeben, mit wem sich die anderen wo getroffen hätten. Das hätte er ruhig tun können, da habe man nichts zu verbergen gehabt. Und: Wer "hier" nicht geboren und aufgewachsen sei, der könne das sowieso nicht verstehen. Man habe dem Mann ja gedroht, ihn von seiner Frau zu trennen (mit siebzehn?). Und außerdem habe man keine Zeit, "sich sechs bis acht Wochen" hinzusetzen und das ausdiskutieren, die Vergangenheit zu bewältigen. Entscheidende Spiele stünden bevor.

Sicher, Fußball ist wichtiger. Und wir alle wollen ja nur wieder die Normalität in Deutschland.

Ein Land, in dem die Opfer korrupter sind als die Täter, hat eine "zweite Chance" der Vergangenheitsbewältigung nicht verdient. Werden wir Deutschen es nie lernen?

Caroline Insam



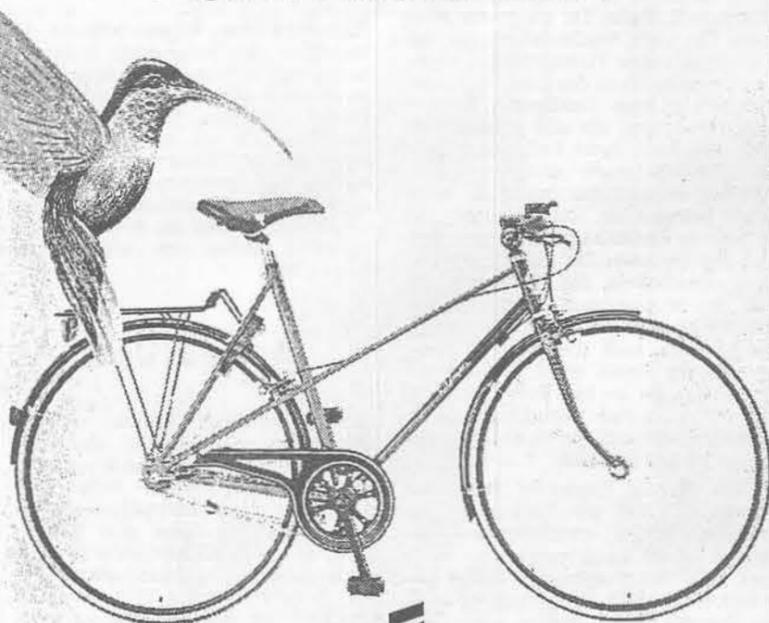
FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48

6900 Heidelberg

Telefon 06221/27825

Erleben Sie Dänemarks flotteste Fahrradserie



KILDEMOES
den danske cykel

COLIBRI von Kildemoes: Ein bißchen besser in bezug auf Winkel und Proportionen. Etwas besser zu fahren. Sehr viel schöner anzusehen. Ein dänisches Fahrrad, das besser ist als Fahrräder es normalerweise sind. Schauen Sie vorbei - und erleben Sie 12000 Flügelschläge in der Minute.



Das kleine
Radhaus
Zweirad GmbH

"Ich sehe mich nicht als Nurforscher!"

— mit Prof. Klaus von Beyme sprachen Isabelle K. Baum und Inken Otto

Sie kommen in ihre Vorlesung immer eine Viertelstunde zu früh und blicken vom Podium herab auf die Studenten. Welche Gedanken haben Sie dann über uns quasselnde Menge?

Von Beyme: Nur Gute, ich finde es völlig normal, daß man sich, bevor die Vorlesung angefangen hat, unterhält. Und es ist doch ganz vernünftig, daß man Kontakte knüpft, denn die Studenten sind ohnehin völlig vereinzelt, so daß dies eine der wenigen Gelegenheiten ist, auch einmal Leute zu sehen, mit denen sie nicht in der Mensa verabredet sind. Ansonsten stehe ich eine Viertelstunde früher auf der Matte, weil ich meistens etwas anschreibe. Aber manchmal habe ich nicht genug, und dann bin ich eben früher da. Ansonsten bin ich ein unangenehm preußisch pünktlicher Mensch, das ist meine innere Triebfeder.

Glauben Sie, daß die Berliner Studenten den Heidelbergern in diesem Punkt gleichen?

Von Beyme: Ja, daß ist das einzige, was ich sagen kann. Doch ich gehe ja zunächst ans Wissenschaftszentrum, und wenn ich in Berlin lehren würde, wäre das an der Humboldt Universität, und dort ist die Studentenschaft sehr viel anders zusammengesetzt, weil der Fachbereich noch nicht steht und noch überwiegend Leute aus den Westländern dort per Lehrauftrag oder Gastprofessur die Lehre erbringen.

Wie kommt es dazu, daß Sie nach Berlin gehen?

Von Beyme: Ich hatte das Angebot, dort für den Rest meines Lebens zu bleiben. Ich konnte mich aber nicht so schnell entschließen und habe gesagt, ich mache es zunächst ein Jahr, um dann während dieses Jahres zu entscheiden, ob ich endgültig nach Berlin gehe.

Wie stehen unsere Chancen, daß sie nach diesem Jahr wiederkommen?

Von Beyme: Die Chancen stehen Halbe-Halbe, und meine Überlegungen zielen vor allem dahin, daß ich mich eigentlich nicht als einen "Nurforscher" sehe. Auch wenn ich viel schreibe, glaube ich, daß mir die Lehre zunehmend Spaß macht und ich den Umgang mit Studenten brauche. Ich könnte ihn an der Humboldt Uni als Honorarprofessor jederzeit haben, ich finde es aber doch etwas anderes, wenn man nur "kalt angeschweift" ist und gelegentlich zwei oder vier Stunden macht und die Studenten sich nicht so auf einen einrichten. Und wichtig ist mir die Kontinuität, deshalb nehme ich ja auch in der Zeit meiner Absenz in jedem Falle alle Prüfungen ab, wenn die Studenten sich darauf einrichten.

In welcher Position gehen Sie dort hin?

Von Beyme: Das ist eine Forschungsprofessur, ich habe keine Lehraufgaben, sondern betreibe reine Forschung. Das Wissenschaftszentrum ist eine Einrichtung, die überwiegend von der Bundesregierung finanziert wird. Sie ist etwa mit den Max-Planck-Instituten vergleichbar, die aber für die Sozialwissenschaften nur eine einzige Abteilung in Köln haben. Daher hat man auch wegen der Politikberatung und der stark praxisorientierten sozialwissenschaftlichen Forschungen dieses Wissenschaftszentrum gegründet.

Die Universitäten des Ostens sind völlig im Umbruch, wie beurteilen sie das "Aussiebungsverfahren" durch den Wissenschaftsrat?

Von Beyme: Da müssen wir zunächst mal unterscheiden: Der Wissenschaftsrat hat ja nur die unmittelbar von der DDR betriebenen Einrichtungen wie die Akademien inspiert und gesagt, dieses und jenes solle bleiben, andere wurden "abgeholt". Weil dies geschehen ist und weil sehr viele junge Wissenschaftler dort im Augenblick keinen Job haben, hat dann das Forschungsministerium die Initiative ergriffen und eine Kommission für den sozialen und politischen Wandel gegründet. Dort bin ich Vorstandsmitglied. Die Kommission hat zur Aufgabe, einerseits den Transformationsprozeß wissenschaftlich zu untersuchen, und andererseits, sofort die Ostwissenschaftler einzubeziehen und ihnen die Möglichkeit zu geben, eine Weile zu überleben, bis sie eine feste Anstellung haben.

Ist es so, daß Studenten der Humboldt Universität Sie im Großen und Ganzen nicht zu Gesicht bekommen werden?

Von Beyme: Nein, es wird wahrscheinlich dazu kommen, daß ich dort einen Lehrauftrag bekomme, aber nicht das

volle Lehrdebutat wie hier in Heidelberg mit acht Stunden. Die Lehre werde ich dann auf kleinerer Flamme halten. Denn die Arbeit an der Struktur und Berufungskommission für Politik- und Sozialwissenschaften an der Universität bringt noch soviel Arbeit mit sich, daß ich das nicht noch durch Lehre ergänzen muß.

Glauben Sie, daß es zweckmäßig wäre, auch ostdeutsche Professoren an westdeutsche Universitäten zu holen, beispielsweise im Austausch?

Von Beyme: Das stößt auf Schwierigkeiten, schon wegen der Besoldungsdifferenz. Es ist nicht gut denkbar, daß man hier Professoren zweiter Klasse mit ostdeutschem Bezahlungsniveau unterhält. Und in den Sozialwissenschaften gibt es auch zu wenige, die ein großer Gewinn für die westdeutschen Studenten wären. Wir haben sogar gewisse Schwierigkeiten bei unserer Abwicklung. Wir haben etwa ein Viertel der Sozialwissenschaftler zur Weiterbeschäftigung vorgeschlagen, und selbst für die ist es, nachdem sie Marxismus-Leninismus gelehrt haben, nicht ganz leicht, den richtigen Ton und den richtigen Platz in einem sozialwissenschaftlichen Curriculum zu finden. Wir müssen sie zunächst also dort weiterbeschäftigen, wo sie sind, und das wäre auch wegen Wohnungsfragen der unproblematischere Weg.



In anderen Fakultäten wäre dies, abgesehen von der Besoldungsproblematik, aber einfacher?

Von Beyme: Ja, in den Naturwissenschaften gibt es natürlich viele junge Wissenschaftler, die, wie man in der DDR früher sagte, das "Weltniveau" haben, und die werden vielfach in den Westen "recycelt". Sie arbeiten hier für ein bis zwei Jahre, um sich weiterqualifizieren, oder sie beginnen Auslandstudien in Amerika, und danach wird in ein paar Jahren die Berufungslage für die Ostdeutschen sehr viel besser sein.

Zum Fall Fink, wollen Sie sich da äußern?

Von Beyme: Ich hätte keine Bedenken, das Problem ist, daß ich zu wenig darüber weiß. Ich kenne Herrn Fink nicht persönlich, mich interessiert auch nicht so sehr, was an den Vorwürfen dran ist. Erst hieß es, da ist viel dran. Daß seine Akte verschwunden ist, läßt eher darauf schließen, daß er doch ein ziemlich wichtiger Mann war. Andererseits kommen jetzt entlastende Stimmen. Über Herrn Fink als Hochschullehrer hat die Theologische Berufungskommission zu befinden, und ich weiß nicht, wie weit die mit ihrer Abwicklung sind. Aber es läßt sich ein sozialstrukturelles Problem erkennen: Unheimlich viele Studenten haben sich hinter Fink gesammelt, denn im Osten gibt es ein Gefühl der Überfremdung. Einerseits sind diese politischen Studenten eher bei Bündnis 90/Grüne anzusiedeln und sind keine PDSler, andererseits gibt es dann aber doch eine Solidarität für die Ostdeutschen, weil man langsam die Westdeutschen als lästige Kolonisatoren empfindet. Da hat es unheilige Allianzen von Leuten gegeben, die einerseits Bündnis 90, andererseits PDS-Anhänger sind, die sich sonst überhaupt nicht grün sind, aber in dieser Koalition zunächst für Herrn Fink votiert haben. Nun, das Problem hat sich offenbar gelöst, Herr Fink hat erklärt, daß er nicht wieder als Rektor kandidiert. Aber es kann gut sein, daß der Konflikt weitergeht.

Gibt es DDR - universitätsspezifische Dinge, die sich zu übernehmen lohnen?

Von Beyme: Nein, das DDR-Bildungssystem können wir leider überhaupt nicht empfehlen. Im sozialen System beispielsweise haben wir im Westen einige Schwierigkeiten, etwa was den

Mutter- oder Frauenschutz anbelangt, da gab es natürlich ein paar Vorbilder aus dem Osten, die wir zwar nicht bezahlen können, aber die auch viele westliche Sozialpolitiker für gut halten. Im Bildungssystem finden wir solches nicht.

Allerdings wäre ich dafür, daß wir die Zwölfklassenschule auch im Westen einführen. Da ist eine gewisse Diskussion im Gange. Aber die innere Struktur der Universitäten, diese starke Hierarchisierung - da könnte ich die Studenten nur warnen, sich das zu wünschen. Wir hatten große Schwierigkeiten mit den Professoren, die geblieben sind, sie daran zu gewöhnen, daß sie acht Stunden lehren, sich nicht ständig durch Assistenten vertreten lassen können. Bei uns ist es nicht, wie dort ehemals, möglich, ein Seminar mit drei Assistenten anzukündigen. Assistenten sind eigenständige Forschungspersönlichkeiten. Wenn wir sie nicht hätten, würde beispielsweise die ganze Lehre bis zum Zwischenexamen zusammenbrechen, und so wird es auch in der DDR angesichts der Knappheit der Mittel kommen. Die hatten eine solch aufgeblähte Professorenschaft, daß sie dabei nicht bleiben können.

Wer füllt ihre Lücke für das Jahr Ihrer Abwesenheit?

Von Beyme: Es kommt ein Vertreter, Institutsleiter wird der Kollege Schmidt.

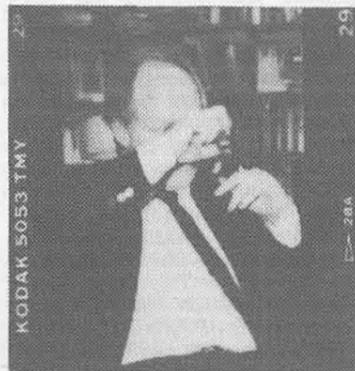
Ist der Vertreter schon benannt?

Von Beyme: Der Vertreter kann noch nicht offiziell benannt werden, weil ich noch nicht einmal vom Ministerium mein Urlaubsgesuch genehmigt bekommen habe. Aber ich habe keine Bedenken, den Namen jetzt schon mitzuteilen, es ist ein Privatdozent aus Mannheim, Herr Niedermayer, der vor allem in der vergleichenden Parteienforschung tätig ist.

Sie haben in Heidelberg, München, Moskau, Paris und Havard studiert und dies in einer relativ kurzen Zeit, wie ist das von statten gegangen?

Von Beyme: Ich war genauso mittellos wie die heutigen Studenten, ich hatte aber den Vorteil, daß damals das System noch sehr viel offener war, daß es zum Beispiel noch keine Zwischenprüfung gab. Es gab noch Direktpromotion in Sozialwissenschaften, da war es eigentlich ziemlich egal, wo man an einer Arbeit schrieb. In Moskau habe ich meine Dissertation geschrieben. Später war ich Ebert-Stipendiat, die haben mir den Aufenthalt in Paris

größtenteils bezahlt. Anschließend bin ich dann nach Havard gegangen und habe dort eine kleine Mitarbeiterstelle bekommen, womit ich dann über die Runden kam. Nicht sehr tüppig dotiert, aber es war eine wichtige Erfahrung!



Wie stehen Sie als Adliger zu einer "Rückerstattung" der Titel an die Adligen Ost, soll man eine aristokratisch geprägte Tradition wiederbeleben, oder ist dies nicht mehr zeitgemäß?

Von Beyme: Absolut nicht zeitgemäß. Obwohl sie nun durch die "kalte Küche" das Interview machen, das ich neulich abgelehnt habe. Ich sollte in einer Talkshow über die Frage diskutieren, ob der Adel noch eine Bedeutung hat? Ich fand das nicht wichtig genug, dafür nach Berlin zu reisen, aber da Sie mich nun fragen, will ich die Antwort nicht schuldig bleiben. Jutta Ditfurth hat vehement dafür plädiert, daß man diese ganzen Titelreste, denn sie gehören ja zum Namen, sind also keine Titel, ablegen sollte. In Österreich hat man das gemacht, mit geringem Erfolg. Die Titel spielen da unter dem Teppich noch eine große Rolle. Ich glaube nicht, daß man durch bloße Abschaffung von Titel das Problem schon lösen könnte.

Also sehen Sie dort ein Problem?

Von Beyme: Nein, nur in der Haltung anderer. Ansonsten hat das überhaupt keine Bedeutung. Ich persönlich hätte Jutta Ditfurth gesagt, daß ich nicht bereit bin, den Titel abzulegen: der Herr von Soundso ist kenntlich als Agrarier, der irgendwo einen bestimmten Kotten gehabt hat. Und das sehe ich nicht anders an als bei Herrn Müller oder Meier, von dem man weiß, daß irgendeiner seiner Vorfahren diesen Beruf gehabt hat. Warum soll man zu dieser Vergangenheit nicht stehen, ich

habe dazu ein entspanntes Verhältnis, wie auch sonst zur Geschichte.

Haben Sie Rückansprüche an Ländereien?

Von Beyme: Nein, bei mir ist die Sache einfach. Bei meiner Frau gestaltet sich das schon schwieriger, denn sie war noch sehr lange in der DDR, sie war ja "verdiente Sportlerin des Volkes" und in der Nationalmannschaft der DDR und ist erst nach einem Unfall in den Westen gekommen. Ich bin zwar nach der Flucht aus Schlesien auch in die DDR beziehungsweise damaligen SBZ gekommen, aber man hat uns sehr schnell bedeutet, daß wir wie unsere enteigneten Verwandten hier auch zu verschwinden hätten, und das haben wir dann gemacht. Ich habe persönlich keine Rückgabeansprüche. Aber meine Haltung dazu, selbst wenn ich diese Ansprüche hätte, lautet, daß ich es überhaupt nicht gut finde, daß wir die Option gewählt haben, daß Rückgabe vor Entschädigung gehen soll. Das schafft sovieler Probleme. Nicht nur Ungerechtigkeiten gegenüber den Nutzern, die da heute sind, sondern auch wirtschaftlich. Wir haben damit im Grunde drei Jahre Aufschwung in der DDR verschenkt. Das war eine Fehlkalkulation, die inzwischen auch viele CDU Politiker eingesehen haben, aber es sieht nicht so aus, als ob wir dies noch korrigieren würden.

Wie alt sind ihre beiden Kinder, und was tun sie?

Von Beyme: Mein Sohn ist Ende zwanzig. Er hat einfallreicherweise auch wieder meine Fächer studiert, ist dann nach Berlin gezogen und ist zur Zeit freier Maler, das ist seine eigentliche Liebe. Aber da er weiß, daß das recht brotlos ist, schaut er sich gerade nach einem Job um. Meine Tochter hat unter anderem Japanistik studiert und fand das dann etwas trocken, da sie das "gelobte Land" nie gesehen hatte, aber sie wollte dort auch nicht ärmlich und ohne Geld hinfahren. Und dann hat sie aus einer Laune bei Japan Airlines als Stewardess angefangen, das macht ihr Riesenspaß und darum wird sie das zwar nicht ewig, aber doch wohl noch eine Weile machen.

Haben wir Sie irgendetwas nicht gefragt, was Sie uns gerne erzählen würden?

Von Beyme: Sie waren doch indiskret genug.

Zum Schluß einen kernigen Satz an die Heidelberger Studenten?

Von Beyme: Weitermachen!

NEE HORST, DIE ZAHL ICH!

OPTIKER
NOLZE

Brillen und Kontaktlinsen,

SCHMITZ & GRÖNE

Mühlstr. 5, Heidelberg-Handschuhsheim, Tel. 40 24 59

Aufruf zur Teilnahme am politischen Leben

Am 1. Februar würdigte die Dolf Sternberger-Stiftung Heidelberg die beste öffentliche Rede

Vielen Studenten der Heidelberger Universität begegnet er immer wieder aufs Neue: Der gute Ruf der Universität. Doch worauf beruht sowohl im Inland als auch außerhalb der Landesgrenzen die wie auch immer gemeinte respektvolle Einschätzung? Verdankt die im Jahre 1386 gegründete Universität ihren Ruhm ihrer protestantischen Geschichte, der Tatsache, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Heidelberg als die Hochburg der naturwissenschaftlichen Forschung galt, der Ursprung schlagender und trinkender Verbindungen hier zu suchen ist oder spielte Heidelberg eine besondere Rolle unter den Hochschulen im Dritten Reich? Ist die Bedeutung der Verehrung auf der Seite der Nordamerikaner bisher unterschätzt worden oder hat sich die Heidelberger Universität als besonders politisch und bewegt in der Zeit der Studentenunruhen hervorgetan?

Die Bedeutungen der einzelnen Sachverhalte zu bemessen ist unmöglich. Doch immer waren es die Veröffentlichungen von Menschen oder Persönlichkeiten des akademischen Lebens selbst, die über die engen Grenzen Heidelbergs hinaus bekannt wurden. Verbunden mit großen Namen der akademischen Lehre ist jedoch auch häufig das Bild, daß ein großer Lehrer sich mit einer Anzahl von Schülern umgibt, mit denen er seine Gedanken austauschen und von denen er vielleicht lernen kann. Große Lehrer an Heidelbergs Universität hat in diesem Jahrhundert oft eine Anzahl von bedeutenden Schülern ausgezeichnet. Heute, in der Zeit der sogenannten Massen-Universitäten, zu

Beginn der neunziger Jahre mutet einem dieses antike Bild des miteinander im Dialog stehen wie ein romantisch verklärtes Bild der Vergangenheit an.

Schaut man auf den Zeitraum der späten sechziger Jahre, der Ära der Aufsässigen, mit Zivil-Courage angefüllt bis zur Baskenmütze, scheint die Zeit des Dialoges und der politischen Auseinandersetzung, gar nicht so weit zurückzuliegen. Neben der Fähigkeit frei vor Anderen zu sprechen, war es auch ein Interesse nicht nur an der eigenen Person, das zahlreiche Menschen unterschiedlichen Alters an die Öffentlichkeit drängte. Sicherlich ist es müßig darüber zu sprechen, welche Begebenheiten im Einzelnen ausschlaggebend sind für einen gesellschaftlichen Übergang, für einen Übergang vom Zeitalter der Aufsässigen zum Zeitalter der Demütigen. Das Spektrum der möglichen Gründe dieser Entwicklung reicht von Wirtschaftswachstum um jeden Preis bis hin zur Chancengleichung der Neureformierten Oberstufe. Aber kann man allen Ernstes von einem Übergang einer Zeit der Aufsässigen zu einer Zeit der Demütigen sprechen?

Sicherlich ist es ein langer Weg vom ängstlichen Ausfüllen des Antrages auf Erstimmatrikulation und dem täglichen Lesen einer Zeitung. Doch, den mit offenen Augen und wachem Sinn lernenden Studenten gibt es noch, und ihn wird es auch nach einer zwangsweisen Studienzeitverkürzung noch geben. Nicht zuletzt werden daran couragierte und interessante Professoren ihren Anteil haben.



Dolf Sternberger (1902 - 1989): Politologe, Publizist und Gelehrter

Ein solcher großer Gelehrter dieses Jahrhunderts an der Heidelberger Universität war ohne Zweifel Dolf Sternberger. Geboren am 28. Juli 1907 in Wiesbaden ist der frühere Jasperschüler, Publizist, Schriftsteller und emeritierte ordentliche Professor am 27. Juli 1989 in Heidelberg verstorben. Als langjähriger Leiter des Instituts für politische Wissenschaften der Universität Heidelberg prägte Dolf Sternberger nicht nur die politische Diskussion an der Universität und in einer überregionalen Tageszeitung, sondern beeinflusste die gesamte öffentliche Diskussion um den Verfassungsstaat mit gewichtiger Stimme.

Um das Erbe dieses großen Politikwissenschaftlers wach zu halten, haben Freunde und Schüler im September 1991 die Dolf Sternberger-Gesellschaft e.V. Heidelberg gegründet. Die Gesellschaft will zunächst die noch unveröffentlichten Werke Sternbergers herausbringen, Seminare zu Themen der Politologie abhalten und jedes zweite Jahr einen mit zwanzig tausend D-Mark dotierten Preis für die beste öffentliche Rede vergeben.

Zu den zehn Gründungsmitgliedern der Gesellschaft gehören unter anderem Ministerpräsident Bernhard Vogel, der früherer Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Bruno Dechamps und der Präsident der Uni-

versität Kaiserslautern Klaus Landfried. Die Mitglieder sehen sich in ihrem Bestreben mit den Worten Dolf Sternbergers einig, "... an den gemeinsamen Angelegenheiten mitzuwirken, nicht aus beschränktem ökonomischen Interesse, sondern nun eben - aus Bürgersinn. Und das ist einfach der unmittelbare Drang, gemeinsam unser Milieu, unsere Stadt und unseren Staat so einzurichten, daß wir gerne miteinander in ihm leben."

Im Denken geprägt durch die Werke des Aristoteles, des heiligen Augustin und die Staatsschriften des Machiavelli verbirgt sich hinter dem Begriff des Bürgers bei Sternberger mehr, als sich durch die vielbemühte Formel des "die Freiheit des einen höre dort auf, wo die des anderen beginne" auf den ersten Blick zeigt. Es ist der Bürger, der sich nicht nur in zyklischen Wahlen am politischen Leben beteiligt, nicht nur der, der mit offenen Augen beobachtet und Informationen sammelt, sondern es ist der aktive politische Mensch, der einschreitet in geschlechtes Unrecht und öffentlich zu seiner Meinung zu stehen bereit ist. Begriffe wie Civil-Courage auf der einen Seite und Individualität auf der anderen sind Gegenüberstellungen, zwischen denen sich der mündige Staatsbürger zurecht findet.

Wie sich solche Bilder auf Studenten an der Universität übertragen lassen, als Bürger, die ihren eigenen Staat, eben ihre Universität gestalten, könnte man sich ausmalen.

Zumindest in den Räumlichkeiten der Heidelberger Universität war am Samstag den 1. Februar 1992 Platz für politische Rede. Als erster Preisträger des Dolf Sternberger-Preises wurde Bundeskanzler a.D. Willy Brandt geehrt. Eröffnet wurde die Preisverleihung durch eine sachliche Begrüßung des Rektors der Universität Prof. P. Ulmer, in der er an Sternbergers Wirken an der Universität, unter anderem im Rahmen der 1945 zusammen mit K. Jaspers und A. Weber gegründeten Universitätszeitung "Die Wandlungen", erinnerte. Der Vorsitzende der Stiftung Prof. K. Landfried sprach vom "Sich-Betragen und der Freundschaft als Anfangsgründen der Politik." In dieser Veranstaltung war es nett zu beobachten, wie scheinbar zwei Welten aufeinander trafen. Auf der einen Seite die sich immer mit vollem Titel nennenden Professoren und auf der anderen Seite die auf nähere Bezeichnung verzichtenden Politiker. Vermittelnd dazwischen wurde dem neu ernannten Honorarprofessor für Literatur und Öffentlichkeit Joachim C. Fest die Aufgabe der Laudatio zuteil. Gut vorbereitet und mit seriöser Miene brachte Fest einen Überblick über die Tradition der politischen Rede. Die Gegenwart betrachtend stellte er den Glauben an Politik in Rede. "Der Bundestag ist nicht der Ort, in dem politische Belange der Allgemeinheit diskutiert werden. Eine Arena der politischen Rede ist der Bundestag nie gewesen." Diese Bemerkung ist jedoch im Rahmen der politischen Rede eines Staatsbürgers im Sinne Dolf Sternbergers zu verstehen, und wohl nicht als Berufsausübung professioneller Partei-Polemiker. Mit Formulierungen über den Preisträger Brandt wie, "Das Glück der Rechthaberei, das zu den Hochstunden eines Politikers gehört, war ihm (Brandt) unbekannt", zeigte, daß Fest nicht nur eine Bereicherung für das Germanistische Seminar der Universität wäre. Ministerpräsident Bernhard Vogel wies auf den Zusammenhang von Politik und Sprache hin und überreichte Scheck und Urkunde an den Preisträger. Das Wort hatte Willy Brandt. In seiner Ansprache zeigte Brandt, daß er J. F. Kennedy gut zugehört hatte und hielt eine bemerkenswert menschliche Rede. Neben biographischen Einsichten in sein Leben ließ er seine Zuhörerschaft natürlich an seiner persönlichen Einschätzung der politischen Lage teilhaben. Das Jahrhundertereignis der Vereinigung Deutschlands sieht er als Aufgabe zumindest dieses Jahrzehnts und der Abschluß der Verfassungsdiskussion müsse in einem Volksentscheid gipfeln. Angenehm vernahm man aus seinem Mund den Hinweis auf die Notwendigkeit des Sich-Zeitnehmens, des Zuhörens und einer gewissen Generosität im Umgang mit anderen. Mit diesen Worten sprach er nicht nur die anwesenden Politiker, Professoren sondern auch die fast verschwindend repräsentierten Studenten an und traf damit den empfindlichen Nerv dieser Preisverleihung.

Alexander Paquet

Laptop + Drucker Center

LAPTOP NOTEBOOK

Sharp LapTop 4602 1.999,-
Toshiba LapTop 3200,40 MB 3.777,-

DRUCKER

Panasonic 1123, 24-Nadel 599,-
Fujitsu DL 900, 24-Nadel 798,-
Olivetti-Laser 306, 6 Seiten 2.666,-
Minolta-Postscript-Laser 4.933,-
HP-Deskjet 500 Color 1.777,-

SOFTWARE SONSTIGES

Quattro Pro Light, Tabellenkalk. 129,-
Paradox Light, Datenbank 299,-
Symphony 2.2 999,-

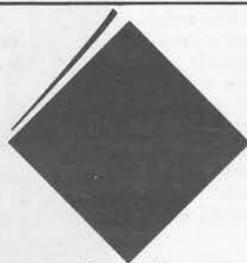
Laufend Aktionsangebote

Bauteile/Gehäuse/Platinen/Laufwerke

die Chips auf die Sie setzen

CSA - Datensysteme

Rohrbacher Str. 27 • D-6900 Heidelberg 1
Telefon 0 62 21 - 1 30 93



BuchHandlung
&
Antiquariat
Schöbel

Plöck 64 ♦ 6900 Heidelberg ♦ 06221 / 12633

Öffnungszeiten: Mo - Fr: 10.00 - 18.30 · Sa: 10.00 - 14.00

Plöck 56 ♦ 6900 Heidelberg ♦ 06221 / 26036

Öffnungszeiten: Mo - Fr: 12.30 - 18.30 · Sa: 10.00 - 14.00

Erfahrungen mit Feminismus

Ein bißchen
Männerhaß
steht
jeder Frau

24,80 DM 240 Seiten

Margrit Brückner
Frigga Haug
Mechthild Jansen
Doris Janshen
Eva Koch-Klenske
Silvia Kontos
Marlis Krüger
Edith Laudowicz
Ursula G.T. Müller
Herausgegeben
von Christine Effer

aus unserem Antiquariat:

Das Organikum
nur 30,- DM

Rapoport,
med. Biochemie
nur 18,- DM

J. Staudt/H.J. Merker
Funktionelle Anatomie und
Histologie in Wort + Bild
nur 14,80 DM

und
Sachbücher
Neue Brehm-Bücherei
und und und
aus der DDR

Deutschland, quo vadis?

Fragen an eine Nation - Fragen an uns! Fragen, denen das vom Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur am 23./24. April veranstaltete Symposium 1992 nachgehen will. Wie gelingt es uns, eine Nation zu werden? Entwicklungen in der Unternehmenslandschaft Ostdeutschland. Wieviel Sozialstaat können wir uns leisten? Sinnvoller Umgang mit wirtschaftlicher Dominanz. Deutschland von außen gesehen. Themen, die uns früher oder später - jetzt - alle angehen. Damit hat der HD Club nach Europa '92 - (1989), Die Ressourcen unserer Welt - (1990) und Freiheit Freizeitarbeit Berufung Beruf - (1991) auch in diesem Jahr einen Diskussionsgegenstand gewählt, der ebenso vielseitig wie aktuell ist.

Den Fragen aus Wirtschaft, Politik und Kultur wird in Vorträgen und Arbeitskreisen nachgegangen werden, die von hochkarätig qualifizierten Referenten geleitet werden. Als kleiner Vorgeschmack seien hier nur einige Namen genannt, Prof. Dr. Michael Stürmer (Stiftung Wissenschaft und Politik, Ebenhausen), Dr. Eugen von Keller (Roland Berger & Partner GmbH, München), Dr. Christoph Schröder (Treuhändanstalt AG, Berlin), Lutz Rathenow (freier Schriftsteller, Berlin), etc. Den Abschluß bildet eine Podiumsdiskussion, wo unter der Leitung von Dr. Horst Avenarius (Herbert Quandt Stiftung, München) Botschafter aus Großbritannien, Frankreich, Italien, den GUS-Staaten, den USA und der Tschechoslowakei über "Deutschland von außen betrachtet" reden.

Darüberhinaus bieten sich Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen und sich mit interessanten Leuten zu unterhalten.

Der Heidelberger Club ist eine rein studentische Initiative, was die Professionalität der Veranstalter noch bemerkenswerter erscheinen läßt.

Das Symposium findet am 23./24. April 1992 in den Räumen der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg statt. Anmeldungen an den Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur eV, c/o Heidelberger Druckmaschinen AG, Kurfürstenanlage 52, 6900 Heidelberg. Infos unter (06221) 16 72 91 oder 18 44 91. Der Teilnehmerbeitrag beträgt DM 25,- (ermäßigt), sonst DM 70,-. Kto.-Nr. 1309625 bei der Bezirkssparkasse Heidelberg BLZ 672 500 20. Nach Eingang der Überweisung wird die Teilnehmermappe mit allen Angaben zugesandt. (ikb)

Jenseits von Heidelberg

Plädoyer für eine afrikanische Partnerstadt

Partnerschaften entstanden mit Städten in Ländern, die von Deutschland während des 2. Weltkrieges angegriffen wurden, bzw. unter der Aggressivität Deutschlands zu leiden hatten (Montpellier, Cambridge, Rehovot, Simferopol). Sie erwachsen dem Geiste der Wiedergutmachung, bzw. Annäherung an die ehemaligen Feinde in der Hoffnung, daß es niemals mehr zum Krieg zwischen ihnen kommen würde.

Dieses Ziel scheint - soweit man das heute voraussagen kann - erreicht. Deutschland ist fest eingebunden im immer enger zusammenrückenden Europa. Durch das Netz der Partnerschaften wurden unzählige Freundschaften geschlossen, die das gegenseitige Verständnis und die Toleranz gegenüber dem Anderen/Fremden verbreiten helfen.

Neue Wege: Eine neue Art des Austausches wurde bereits mit Bautzen im Rahmen der gegenseitigen Annäherung Ost- und Westdeutschlands begonnen. In diesen Tagen bereitet die Stadt Heidelberg einen Freundschaftsvertrag mit der südjapanischen Stadt Kumamoto vor; eine Verbindung die noch aus Zundels Tagen stammt. Zu einem vollwertigen Partnerschaftsvertrag konnte man sich von Heidelberg Seite angesichts der großen Entfernung (noch?) nicht entschließen; die Japaner fühlen sich wiederum durch das Attribut "Freundschaft" besonders geehrt, stufen sie diese - verständlicherweise - doch weit höher ein als eine Partnerschaft.

Bedeutung der Partnerschaften heute am Beispiel Montpelliers: Der deutsche Schuldkomplex schrumpft in dem Maße wie der Wiedergutmachungseffekt und der treibende Wille des "Nie wieder" an Bedeutung verlieren. Was für eine Rolle spielen Städtepartnerschaften heute?

Die von Montpellier und Heidelberg z. B. ist zweifellos ein Erfolg und das nicht zuletzt durch die Präsenz des Maison de Heidelberg in Montpellier - 25 Jahre und des Montpellierhauses in Heidelberg - 5 Jahre. Gegenseitige Besuche und Austausche der Universitäten, die seit über 30 Jahren regelmäßig stattfinden, führten zu zahllosen Kontakten und Freundschaften unter den Studierenden und Lehrenden. Offizielle Delegationen von Seiten der Rathäuser üben regen Informationsaustausch in Sachen Stadtpolitik. So läuft gerade ein Subventionsantrag bei der EG für einen Erfahrungs- und Beratungsaustausch bzgl. umweltverträglicher Verkehrskonzepte mit

Beteiligung der Städte Bautzen, Cambridge, Heidelberg und Montpellier. Doch auch andere Formen der Partnerschaft oder Freundschaft oder wie auch immer man es nennen mag, unter Städten wären denkbar.

Warum Afrika? Eines der Hauptprobleme Afrikas ist die unter den Menschen der Industrieländer weitverbreitete Verdrängungsgabe hinsichtlich der Dritten Welt und deren indirekte Weigerung, Verantwortung für die globalpolitische Situation zu übernehmen. Sie taucht für einen Großteil der Studenten nur mit Kunsthandwerk auf Weihnachtsbasaren sowie seltener werdenden Katastrophenmeldungen im Fernsehen auf. Seit Jahrhunderten setzt sich die eurozentristische Sichtweise von Geschichtsschreibung, Kulturvermittlung und Philosophie fort. Ein wichtiger Schritt aus dem Dilemma wäre der aus der Isolation. Nicht zu Unrecht fühlen sich viele Afrikaner alleingelassen und vergessen angesichts der uns fesselnden, atemberaubenden Entwicklungen in Osteuropa.

In diesem Sinne wäre eine Partnerschaft zwischen Heidelberg und einer afrikanischen Stadt höchst wünschenswert. Auch mit nur geringem Geldaufwand könnte sich einiges erreichen lassen. Außerdem erscheint es mir äußerst wichtig, die traditionellen Gebet-Nehmerrollen aufzubrechen.

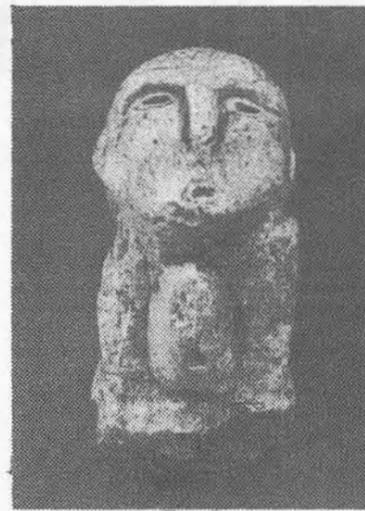
Wie eine solche Partnerschaft aussehen könnte: Man könnte Brieffreundschaften unter Schülern initiieren, Künstler auftreten lassen, deren Konzerte und Darbietungen die Reisekosten bezahlen helfen, Videos über das Leben in den beiden Städten austauschen, um einen Einblick ins alltägliche Leben der Anderen zu gewinnen...

Und wenn auch nur zwei Leute die Partnerstadt jährlich besuchen, so wäre doch die zur Verzweiflung treibende Isolation aufgehoben, Aufmerksamkeit und Bewußtsein geschaffen.

Sonja Schmidt-Monfort, z.Z. Montpellier

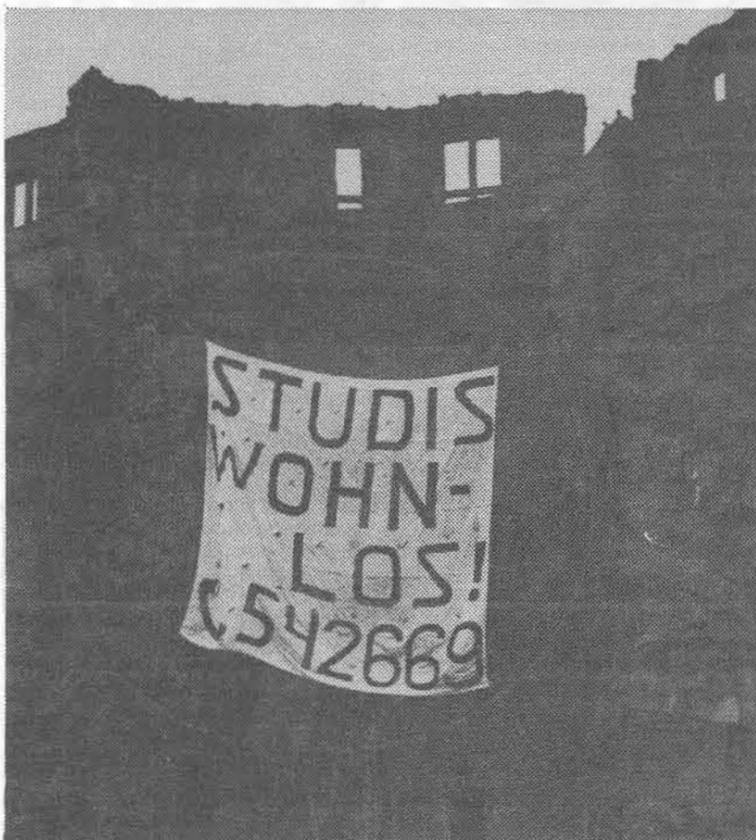
Brentano-Preis

Wäre es "nur" ein weiterer Literaturpreis im Wettbewerbsdschungel der preisvernarrten deutschen Kulturszene, so könnte man getrost weiterblättern. Doch bei den Plänen für den Heidelberger "Brentanopreis" handelt es sich offensichtlich um etwas Neues. So heißt es, daß die jährliche Preisvergabe von 20.000 DM in Zusammenarbeit von Stadt und Universität stattfinden soll. Vielversprechend scheint auch die Idee, Literaturinteressierte in die Diskussion der zur Debatte stehenden Werke einzubeziehen. So wäre der Preis eine gute Gelegenheit, sowohl die Akademiker mit ihren zukünftigen Studienobjekten vertraut zu machen, als auch eine intensivere Zusammenarbeit mit der Stadt in Studienbelangen zu pflegen. Schön und gut, und hoffentlich auch bald, meint Ruprecht.



Kultstätte

Forschern der Universität Heidelberg verdankt die Ur- und Frühgeschichte einen der wichtigsten und sensationellsten Entdeckungen der letzten Jahre. Prof. Harald Hauptmann und seine Projektgruppe fanden im kurdischen Südosten der Türkei, in einem Seitental des Euphrat, eine umfangreiche Kultstätte, die fast 10.000 Jahre alt ist. Für besonderes Aufsehen in der Fachwelt haben die von den Wissenschaftlern im Tempel entdeckten Plastiken gesorgt, die von hoher künstlerischer und handwerklicher Qualität sind und Hinweise darauf liefern, daß - im Gegensatz zu bisherigen Annahmen - während des Neolithikum bereits personifizierte Gottheiten existierten. Durch ihre Funde gewannen die Forscher außerdem Einblicke in eine offenbar bereits entwickelte soziale Arbeitsteilung - und das in einer Zeit, da die Urahnen der Mitteleuropäer noch nomadisierende Jäger waren. Die Stück für Stück abtragene Kultstätte wird derzeit in einem türkischen Museum wiederaufgebaut; für das Heidelberger Institut für Ur- und Frühgeschichte werden Kopien angefertigt. Das ist auch nötig, denn noch in diesem Jahr wird der Grabungsort von den Wassermassen des Atatürk-Stausees überflutet werden. (bpe)



In einer spontanen Aktion hängten Studierende in der Nacht zum Dienstag, dem 28.1., ein überdimensionales Transparent in den dicken Turm des Schlosses. Sie wollten damit offensichtlich auf die studentische Wohnungsnot aufmerksam machen. Und die Heidelberger zum Anruf bei der Zimmervermittlung des Studentenwerks animieren. Die Polizei war schnell und schnitt das Transparent um 9 Uhr morgens mit einer Baumschere ab. Doch Ruprecht war schneller. Damit die Schere nicht im Kopf der Studenten zuschneidet, veröffentlichen wir ein Foto der Aktion.

P.S. Die RNZ hat die Geschichte übrigens verschlafen und ihrem Ruf als ReineNachmittagszeitung alle Ehre gemacht.

copy corner
DER KOPIERLADEN
KOPIEREN
Dissertationen • Diplomarbeiten
BINDEN

Gantert
Conditorei-Confiserie
Heidelberg
Brückenstr. 38
☎ (0 62 21) 4 51 95
...weil's schmeckt

Brother LW-30
Portable Textsystem.
Mit 14-Zeilen-Bildschirm
und unbegrenzter
Speicherkapazität.



Professionelle
Textverarbeitung.
DM 1298,-
brother
Die Zukunft heute

Ehhalt
6900 Heidelberg
St.-Anna-Gasse 13
☎ 06221/2 15 12

RESTAURANT • CAFE • MUSIK • VARIÉTÉ • GALERIE

LÖWENKELLER

1x DIE WOCHE
BAUCHTANZ

INTERNATIONALE
KÜCHE
GEFLEGTSTE WEINE

OFFENE
BÜHNE FREI FÜR INTERESSENTEN
nach
VORANMELDUNG

ROHRBACHERSTR. 92 • 6900 HD • TEL: 24221 • FETHI KIRMA
GEÖFFNET TÄGLICH AB 17⁰⁰ • KEIN RUHETAG

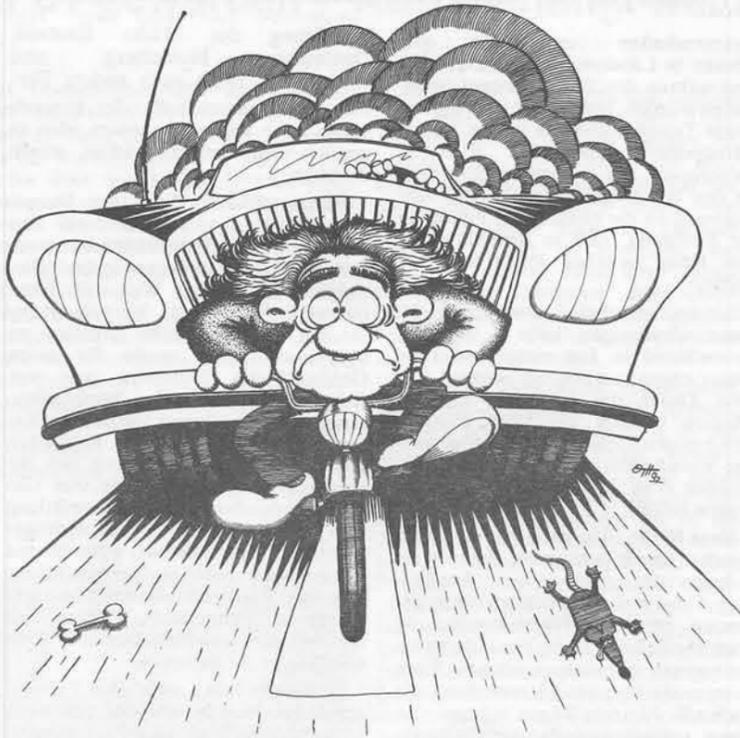
Schlechte Noten für Heidelbergs Radverkehr

Schwach ausreichende und mangelhafte Noten in punkto Fahrradfreundlichkeit erhielt Heidelberg jetzt in einer bundesweiten Umfrage, die der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) durchführte. Auf einer Skala von 1 bis 6 erreichte Heidelberg mit der Gesamtnote von 4,68 nur einen schwachen 32. Platz von 46 Städten in der Kategorie zwischen 100.000 und 200.000 Einwohnern.

Aus dieser Umfrage wird deutlich, daß die Fahrradfreundlichkeit einer Stadt nicht durch die Kilometer an eigenständigen oder vom Bürgersteig abmarkierten "Radwegen" bestimmt wird, wie es manche Stadtplaner offenbar immer noch glauben, sondern durch konkrete Erleichterungen, z.B. geringe Umwege, bequeme und sichere Vorbeiführung an Baustellen oder günstigere Ampelschaltungen, z.B. eigene Grünphasen vor denen der Autos.

Nur knapp die Note 6 verfehlt hat Heidelberg bei der Fahrradmitnahme in Bus und Bahn und ist damit bundesweit Schlusslicht. Einen vorletzten Platz belegte Heidelberg auch bei der Häufigkeit von Konflikten zwischen Radlern und Fußgängern.

Einen relativ guten 7. Platz hat die Stadt dagegen bei der Öffnung von Einbahnstraßen für Radfahrer in beiden Richtungen, ein Zeichen, daß sie hier schon auf gutem Wege ist. Die Note 4,68 zeigt allerdings, daß auch hier die eigentliche Arbeit noch zu leisten ist. Damit nicht der Eindruck entsteht, daß es gar keine guten Noten gab: Die meisten Städte tummeln sich



zwar im Bereich einer 4, doch die Noten der beiden Städte auf den ersten Plätzen dieser Kategorie, Basel (1,92) und Erlangen (2,89), zeigen, daß sie durchaus erreichbar waren.

Doch außer diesen konkreten Fra-

gen waren auch Einschätzungen gefragt, die eher Stimmungen widerspiegeln, etwa, ob das Radfahren eher Spaß oder Stress bedeute oder ob man sich als Radler im Verkehr eher sicher oder unsicher fühle. Angesichts der

schlechten Noten auf die konkreteren Fragen überrascht es da fast, daß das Fahrrad in Heidelberg mit der Note 2,4 (Rang 6) durchaus als vollwertiges Alltags-Verkehrsmittel eingeschätzt wird.

Als Fazit ist festzustellen, daß Heidelberg schwere Versäumnisse in der Förderung des Radverkehrs aufzuholen hat. Obwohl im Haushalt 1991 über 3 Mio. Mark genehmigt worden waren, ist praktisch nichts passiert (außer der Öffnung einiger weniger Einbahnstraßen) - kein Wunder, wenn das Straßenplanungsamt völlig unterbesetzt ist! Insofern ist zu hoffen, daß die vom Gemeinderat beschlossene Stelle eines Koordinators für Radverkehrsfragen der Stadt nun Rückenwind gibt und Ideen und Konzepte für den Radverkehr schneller in die Tat umgesetzt werden. Dies wird jedoch nur dann gelingen, wenn die Stelle eine gewisse Unabhängigkeit genießt und nicht einem radfahrerfeindlichen Abteilungsleiter untergeordnet ist.

In jedem Fall aber sind die Chancen gestiegen, etwas mehr für den Radverkehr zu erreichen. Wer Interesse hat, etwas dazu beizutragen und beim ADFC in einer seiner Arbeitsgruppen mitzuarbeiten, sollte am besten zu den Aktiven-Treffen kommen, die am 3. Donnerstag jeden Monats um 19.30 Uhr im ADFC-Infoladen (Römerstraße 17a) stattfinden, oder einfach mal zu den normalen Öffnungszeiten (Mo + Di, 16-18.30 Uhr, Do, 17-19 Uhr) vorbeischauen.

Carsten Schulz

TREND

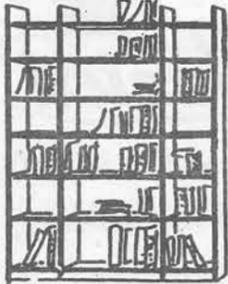
Regal- u. Wohnsysteme aus MASSIVHOLZ

- unbehandelt oder oberflächenbehandelt

mit **Livos**-Naturprodukten

- in verschiedenen Maßen frei kombinierbar.

z.B.



Wohn-Galerie

Theodor-Körner-Str. 7 · HD
(Ende Bergheimer Str., am Autobahnzubringer)

Öffnungszeiten:

Mo.-Fr. 14.00-18.30, Do. bis 20.30
Sa. 9.00-13.00, la. Sa. bis 16.00 Uhr

☎ 06221/10166



Rohrbacher Str. 10
(im Holiday Inn)
6900 Heidelberg
Tel. 06221/166455

- LADEN - VERTRIEB
- KÜNSTLERVERTRETUNGEN

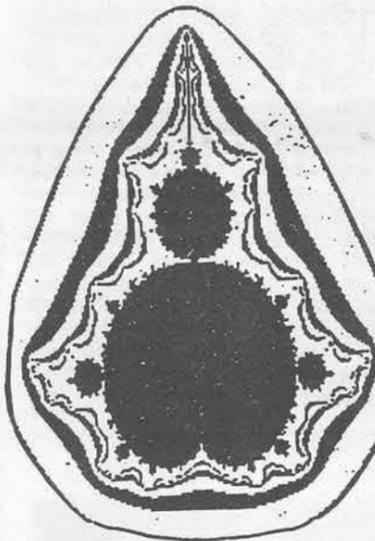
- RIESEN-AUSWAHL: COMICS - POSTER - FIGUREN
- ANTIQUARIAT: 50 - 90er JAHRE - COMICS

- Suchlistenbearbeitung • Suchlistenbearbeitung •

Selbstdarstellung der Chaosophen

Nun auch in Heidelberg haben die CHAOSOPHEN die Seelen unsicher gemacht, nachdem sie bereits Anfang 1991 in Mannheim das Licht der Welt erblickten. Am 25.01.1992 war es dann endlich wieder soweit, als sich mal wieder eine bunte Mischung aus Studierenden, Dozenten, anderen Berufstätigen, etc. im Saal der VHS eingefunden hatte. Durch kurzfristig vorher verteilte Plakate tauchten auch viele neuen Gesichter zum Thema "Vorstellung der Chaosforschung" durch Video und Diskussion auf. Der Film stellte die wissenschaftliche Theorie und Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft vor. Die anschließende Diskussion befaßte sich zunächst mit der Wirkung auf den Menschen. Dabei wurde von einem Teilnehmer vor gefährlichen Gruppen gewarnt, die das traditionelle westeuropäische Weltbild untergraben wollen und gerade mit Modebegriffen schön locken. Ein Zusammenhang dieser Kritik mit dem gezeigten Film und den "Motiven einer von Chaosophen möglicherweise insgeheim betriebenen Chaosophie" bestand nach Meinung sonstiger Diskussionsteilnehmer zum Glück nicht. Entwarnung also!

Wer sind denn nun die Chaosophen? Wer das Wort im Lexikon sucht, wird nichts finden. Verdächtig! Also doch ein Geheimbund oder eine Sekte? Nein, das Wort ist einfach "zufällig"



aus zwei Begriffen zusammengesetzt, was für den interdisziplinären Grundgedanken (also eigentlich nichts bahnbrechendes Neues) steht und wir zu praktizieren suchen. Die

CHAOSOPHIE fängt mit der CHAOSforschung (also Fraktalen, Apfelmännchen,...) an und macht mit der praktischen Philosophie weiter. Das Prinzip hierbei beruht darauf, in einer Mischung aus Spaß und Ernst durch eine breite Vielfalt an Themen(formen) sich gegenseitig Denkansätze zu geben. In dem von den Begriffen "festgesteckten" Rahmen können nun sämtliche Chaosophen, die sich hin und wieder als solche fühlen, ganz eigene Beiträge, auch Kritik, leisten. In der Diskussion, im Vortrag, in der Organisation,... Ach, übrigens: Die Aktivitäten der Gruppe waren auch zweiter Diskussionschwerpunkt beim vergangenen Treffen, dessen open end sich für manch' Freiwillige! über 12Std. hinzog. Als Beispiel für ein gemeinsames Resultat ist nun ein für März geplantes Hüttenwochenende zu nennen (noch Plätze frei). Doch vorher gibt es noch einen offiziellen Termin am 22.2. ab 16.00 wieder in der VHS. Konkretes Thema steht zur Stunde noch offen. Vielleicht hast Du ja 'ne Idee? Also, wer nicht längst vor Angst umgefallen ist, und sich für die CHAOSOPHIE trotz allem noch interessiert, kann ja vorbeischauen oder per Tel. mit uns kontaktieren (06224-75349). Okay, bis denn Du ChaosophIn,...

Inci Bosnak und Hannjo Bergemann

HAARSTRÄUBEND!

Wenn Sie auch sehen möchten, was er sieht, dann müssen Sie schon zu Panoptika gehen. Ein Tip: Es könnte durchaus an den "Neuen" von L.A. Eyeworks liegen, daß ihm die Augen übergehen. Finden Sie es raus! Bei Panoptika



i.a. Eyeworks

panoptika

MUSIK & DESIGN

HiFi - Studio

Plöck 75 • 6900 Heidelberg • Telefon: 06221 - 16 35 53

Heidelbergs einzige . . . selbstverwaltete Kneipe

LAGER
Lager
Der Treffpunkt

Samstag:
20 bis 1 Uhr

Gaisbergstr. 24
Telefon 16 23 05
Sonntag bis Freitag
19 bis 1 Uhr

Warme Küche bis 23 Uhr
Nichtraucherecke

Der vom Rumpf getrennte Kopf

Thomas Bernhard wäre am 9. Februar 61 geworden - "Auslöschung" war sein letzter Roman

Die unheimlichste Eigenschaft der Photographie ist die Gleichzeitigkeit von Gedächtnis und Tod. Das fixierte Bild bewahrt die Erinnerung des Augenblicks, der andererseits stirbt in der Erstarrung der Form. In Thomas Bernhards letztem Roman ist von beidem die Rede, vom Gedächtnis an die Herkunft des Erzählers Franz-Josef Murau wie vom Tod seiner Eltern und seines Bruders Johannes. Und zwischen diesen beiden Elementen eröffnet sich dem Leser auf 651 berauschenden Seiten das Panorama der Entwicklung einer Geistesexistenz, die seinesgleichen sucht.

Sogartig wird man auf der ersten Seite in den erzählten inneren Monolog Franz-Josef Muraus hineingezogen, dessen Gedanken an die eigene Lebensgeschichte vom Tod seiner Familie ausgelöst wird. Einzige Überlebende sind seine Schwestern Caecilia und Amalia. Der "Telegramm" betitelte erste Teil des Romans ist die Reflektion des römischen Privatgelehrten Murau, der in seinem Palazzo mit Blick auf das Pantheon über den Fotografien der Eltern, des Bruders und der Schwestern sich seiner Existenz versichert. Das verhaßte Anwesen "Wolfsegg" erregt die Erinnerung an die grausame Kindheit als Zweitgeborener, im Grunde unerwünschter Unfall, der sein Leben der mütterlichen Todesfurcht vor einer Abtreibung zu verdanken hat.

"Aber ich kann die Meinigen ja nicht, weil ich es will, abschaffen", sagt Murau zu seinem Schüler Gambetti, den er in deutscher Literatur und Philosophie unterrichtet. "Gambetti ist mein Schüler, umgekehrt bin ich selbst der Schüler Gambettis." Der sokratische Umgang des 46-jährigen Murau mit seinem jungen Aristokraten, den er zum Geistesanarchisten erzieht, macht Gambetti zum Partner des philosophischen Gesprächs, das auf Spaziergängen über den Pincio und in Cafés gepflegt wird. Angesichts des Todestelegrams und der Fotografien erinnert sich Murau an den Menschen, dem er seine mediterrane Gelehrtenexistenz verdankt. "Mein Onkel Georg hat mich aber nicht nur in die Literatur eingeführt und mir die Literatur als das Paradies ohne Ende geöffnet, er hat mich auch in die Welt der Musik eingeführt und mir für alle Künste die Augen geöffnet..." Der Bruder des Vaters, naturgemäß verhaßt auf dem österreichischen Anwesen, ermöglicht Murau die Identifikation mit ihm und somit die einzigmögliche Flucht vor der Ver-einnahmung durch den väterlichen Hof. Diese Flucht fin-

det im und mit dem Kopf statt. "Wir haben uns mit der Zeit angewöhnt, alles in uns geheim zu halten... Das geheimgehaltene Denken ist das entscheidende, hatte ich zu Gambetti gesagt, nicht das veröffentlichte..."

So hat der Onkel Georg seine "Antiautobiographie" genannten Erinnerungen an Wolfsegg nie veröffentlicht, was zur Folge hatte, daß Murau Mutter sie nach seinem Tod höchstwahrscheinlich vernichtet hat. Langsam vollzieht sich Muraus Entschluß, seine eigene Antiautobiographie zu schreiben, die unter dem Titel "Auslöschung" dazu dient, "das in ihm Beschriebene auszulöschen, alles auszulöschen, was ich unter Wolfsegg verstehe." Die Geographie dieses Anwesens macht deutlich, daß dieser Ort in der Tat die Gesellschaft der Gegenwart in nuce abbildet. Im Jägerhaus versammeln sich die obszönen Ewiggestrigen zu Saufereien, denen die Mutter beiwohnt, während die Orangerie für Muraus von Anfang an in ihrer friedlichen Exotik ein Hort der Phantasie war und wie die Gärtnerei ein natürliches Leben ermöglichte.

Alle diese Orte lernt der Leser persönlich durch Murau im "Testament" benannten zweiten Teil kennen, da die Begräbniszeremonien auf Wolfsegg ins Haus stehen. Ohne Gepäck, mit den Händen in den Manteltaschen, kehrt Murau nach Österreich zurück, wo vor einer Woche noch die Heirat seiner Schwester mit dem "Weinflaschenstöpselfabrikanten" aus Freiburg gefeiert worden war. Trägt sich Murau zu Beginn des Besuches noch mit dem Gedanken, Wolfsegg als Nachfolger seines Vaters nach seinen Vorstellungen zu einem Geistesort zu machen, erkennt er bald, daß trotz des unermesslichen Schatzes der fünf Bibliotheken, die seine Eltern verschlossen hielten, ein Erbantritt dieser Art ein von vornherein unmöglicher ist. So vermachte er am Ende Wolfsegg und alles Dazugehörige der israelitischen Kultusgemeinde in Wien und somit deren Vorsteher und Muraus Freund Eisenberg.

Wie weitreichend die Handlung über das reine Geschehen hinausweist, wird an der Todesursache deutlich. Ein Autounfall, der moderne Tod schlechthin, verstümmelt Muraus Mutter auf grauenhafte Weise: Die Traversenladung eines Lastkraftwagens hat sich durch die Windschutzscheibe des Jaguars hindurchgestoßen. Die Bilderberichte der Zeitungen zum Unglück sind denn auch mit den makabersten Fotografien versehen und

mit Überschriften wie "Wolfsegg hat sein Haupt verloren". Doch diese Trennung ist unter anderem nichts anderes als die Versinnbildlichung des Todes, so der Geist vom Körper getrennt wird und auch umgekehrt. Sie stellt in der Person der Mutter, die Muraus Existenz ermöglicht, zugleich die Unmöglichkeit der Befreiung vom "Herkunftskomplex" dar und macht deutlich, daß der Roman ungeahnte Dimensionen eröffnet, die beim Lesen einen der Geschichte Muraus ähnlichen Prozeß der Genese des Geistes auszulösen vermag, so er sich auf das Spiel (der Name Gambetti ist ein sprechender) mit den doppelten Bedeutungen einläßt.



"Ungeheuerliche Naturverfälschung": Thomas Bernhard beim Stierkampf fotografiert

Es ist ein verschlüsselter Prozeß, der sich dem Leser schon dadurch erschwert, daß er es mit einem musikalischen Erzählstil zu tun hat. Ähnlich der Sonatenhauptsatzform führt Thomas Bernhard seine Motive in unzähligen aufeinanderfolgenden Variationen durch den Roman, der ohne Absatz und Pausen allein in die zwei erwähnten Teile getrennt ist. Das führt stilistisch aber auch zu einer anderen Komponente: "Meine Übertreibungs-

kunst habe ich so weit geschult, daß ich mich ohne weiteres den größten Übertreibungskünstlern, der mir bekannt ist, nennen kann... Kein Mensch hat seine Übertreibungskunst jemals so auf die Spitze getrieben..." Hinter diesen Worten ist unschwer auch der Künstler Bernhard selbst zu erkennen, der schon in seinem Buch über Glenn Gould "Der Untergeher" diese Übertreibungskunst anhand des geistesverwandten Übertreibungs-pianisten zur Aufführung brachte.

Wie solch eine Kunst erlernt wird, zeigt die Kindergeschichte Muraus, der mit seinen Geschwistern in der Kindervilla wie der junge Thomas Mann Dramen aufführt. Doch zuvor reizen ihn die Geheimnisse der verschlossenen Bibliotheken, wo er die Ahnherren seines Denkens liest: Montaigne, Pascal, Schopenhauer. Das Portrait der Welt wird dadurch naturgemäß ein eher pessimistisches, was die Auswahl der Lektüre suggeriert. Der Humor hingegen kommt gleichfalls nicht zu kurz, was subtil durch die Lektüreempfehlung Jean Paul angedeutet wird. Die Pointen der Erzählung sind der Kontrapunkt zum vernichtenden Grundthema der Einsamkeit auch in der Bibliothek und der Vernichtung. Sei es die Beerdigung, die wie die Hochzeit durch die Rollen, die von vornherein feststehen, zur Grundfrage Bernhard'schen Denkens führt: "Ist es eine Tragödie, ist es eine Komödie?" Seien es die schmelzenden Eisblöcke unter den aufgebahrten Leichen in der Orangerie oder der wegen Verüstelung zugeschraubte Sarg der Mutter, den zu öffnen Murau ein obskurer und unwiderstehlicher Reiz ist.

Weltgeographisch spannt die Entwicklung Muraus ein Netz Wien-Oxford-London-Paris, bevor Baudelaires Traumstadt aus Stein Lissabon der Ewigen Stadt als endgültigem Aufenthaltsort und somit idealen Lebensbedingungen weicht. Denn das "katholisch-nationalsozialistische" Österreich, das sogar seine Kindheit nicht verschont -In der Kindervilla halten Muraus Eltern fünfzehn Jahre zwei ehemalige NS-Gauleiter versteckt- ist das Objekt seiner "Auslöschung", die er nur aus der Ferne des römischen Palazzo schreiben kann mit den Fotografien in der Schublade, von denen er sagt: "Die Fotografie zeigt nur den grotesken und komischen Augenblick, dachte ich, sie zeigt nicht den Menschen, wie er alles in allem zeitlebens gewesen ist...jede Fotografie...ist eine absolute Verletzung der

Menschenwürde, eine ungeheuerliche Naturverfälschung, eine gemeine Unmenschlichkeit."

Der Versuch, das Vergangene auszulöschen, dessen Auslöschung letzten Endes auch auf die Auslöschung des einmaligen Naturortes Wolfsegg mit seinem zweihundert Kilometer weit reichenden Blick über die Bergwelt bedeutet auch das Ende der fünf Kunstbibliotheken. In dieser Hinsicht hat das Auslösen der Schenkung nicht das endgültige Auslösen von Wolfsegg zur Folge. Das nicht nur von Muraus Freundin Maria, in deren Figur der Dichterin des Böhmisches Gedichtes das liebevolle Portrait Ingeborg Bachmanns zu vermuten ist, bewunderte Anwesen geht dem Protagonisten nicht ganz verloren: Die Schenkung an die israelitische Kultusgemeinde ist eine bewußte Abrechnung mit der verlogenen Nachkriegsgesellschaft einerseits, aber auch eine mögliche Rettung des Ortes zur Rückkehr, denn der Vorsitzende ist sein Freund und Geistesbruder Eisenberg.

Dies alles scheint darauf hinzuweisen, daß die Welt, wie Bernhard sie portraitiert, nicht so eindeutig fixiert negativ dargestellt ist, wie manche Kritiker behaupten. Die Figur des Liebhabers von Muraus Mutter, des römischen Erzbischofs Spadolini, der als schillernder Kosmopolit mit Esprit gezeichnet wird, deutet nicht nur auf die weltlichen Verstrickungen des Kleurus hin. Spadolini ist, neben dem Cousin Alexander P. aus Brüssel und Zacchi, dem römischen Freund, ein Teil der wenigen Personen, die Franz-Josef Murau unentbehrlich sind wie die Dichterin Maria. Kurz vor Schluß wird klar, welchen Ausblick auf die Zukunft Murau gibt: "An der Jahrtausendwende wird dieser Menschheit Denken gar nicht mehr möglich sein, Gambetti, und der Verdummungsprozeß, der durch die Fotografie in Gang gebracht und durch die beweglichen Bilder zu weltweiter Gewohnheit geworden ist, auf dem Höhepunkt sein."

Die lapidare Erwähnung von Muraus Tod im Jahre 1983 läßt offen, ob dieser Tod der Gambetti angekündigte Selbstmord als Konsequenz seiner denkenden Existenz ist, oder das natürliche Ende eines herzschrumpften Privatgelehrten in Rom. In der Nähe von Salzburg verstarb 1989 der Künstler, der diese Geschichte erfunden hat. Das Unheimliche daran ist die Tatsache, daß sich die Umstände seines Todes so rätselhaft darstellen wie dem Leser der Tod Muraus.

Eckhart Henrik Nickel

Bistro do Brasil
Café

Marktplatz 7

Heidelberg

Tel. 06221/181888

Öffnungszeiten:
tgl. 7.30 - 24.00 Uhr
Fr/Sa 7.30 - 1.00 Uhr

Frühstück, Mittagstisch, brasilianische Spezialitäten
Studentenfrühstück vom Buffet 9,- DM
1 x im Monat Feyodaessen mit Livemusik
2 x im Monat südamerikanischer Frühstücksbrunch mit Livemusik

Brother AX-110
Typenrad Portable.
Viel Schreibmaschine
fürs Geld!



Zitat:
„Bestes Gerät
im Test“

DM 369,-

Fettdruck, Unterstreich/
Zentrierautomatik,
Korrekturspeicher,
Tabulator u.v.m.

brother
Die Zukunft heute

Ehhalt

6900 Heidelberg
St.-Anna-Gasse 13
☎ 06221/21512

Pantahora und Mensagruel

Soul allnighter: Phänomenologie des Schönen, Teil 4

In der Mensa ist es wie im Leben. Alles kann glücken oder auch kläglich scheitern. Doch zunächst geht es erst einmal ums Überleben. Wer von Tennisspiel hungrig geworden, oder gar erst lediglich rasiert die erste Mahlzeit zu sich nehmen will, wird sich das Wagnis gestatten, eine Mensa zu betreten.

Wladimir, ein 22-jähriger ehemaliger Jurist an der Lomonossov-Universität, besitzt den Mut. In seinem nur tonal gebrochenen und grammatisch nahezu fließenden Exilantendeutsch fragt er sich bis zu den hohen Speisesälen der Marstall-Mensa durch. Dort, gegen zwölf Uhr, steht er in der heute länger als sonst geratene Schlange rechter Hand. Links, so war zu sehen, stand niemand. Eine vereinsamte dunkelhaarige Mensa-Angestellte schlug gelangweilt mit der flachen Kelle auf dem letzten erkalteten Weißkohlblätling den Takt des ennui. Hinter Wladimir sammeln sich indessen weitere Hungerige. Auf dem flimmernden Bildschirm wird ein Sauerbraten "Rheinischer Art" versprochen.

Plötzlich spricht ihn jemand von der Seite an: "Drei Knödel. Heute gibts drei." "Wie, meinst Du das Mädchen?" "Nein, schau wie sie mit Messer und Gabel den Knödel von der Mitte her zerteilt. Ein leichter Druck, ein befreiender Schnitt, und glücklich sinken die Hälften in die Weinsauce. "Was, glücklich, sie lächelt doch kaum?" "Ja, aber siehst du denn nicht, wie sie sich über die befreiten Toastwürfel freut, deren Aroma nun ihre ein wenig zu spitze Nase streift?" "Ja, aber sie vernachlässigt ihre Fingernägel und wird sie nicht unbemerkt reinigen können, bis wir mit dem Essen bei ihr sind, ist sie beim Nachtisch." "Pardon, es geht vorwärts." "Schön, gut."

Von hinten drängt laut eine Gruppe buntgemischter Barbour-Jacken und das Theologen-Pärchen zwei weiter vorne Marke "Bart trifft Brustbeutel" schweigt sich in Exegese dem nahenden Tablett entgegen. "Sie haben alle dieselbe Jacke an und erasiert sich nicht." "Na ja, sie ist ja auch nicht sehr geschäftig, wozu rasieren?" Er nimmt sich das Tablett, und seine Hand gleitet auf der Suche nach einem sauberen Löffel über das Besteckangebot. Gerade wird durch einen Nachschub bringenden Boy ein Blick in die dampfende Kachelküche frei, und ein Schwall weinsäuerlicher Wärme wabert den Wartenden entgegen.

Auf dem Förderband reist der Brätling nahezu unberührt und vertrocknet, von einer Serviette bedeckt, in seinen Heimathafen. Unversehens zieht die brünette dauergewellte Bratenausgabe mit Hygienehandschuhen an Wladimirs gedankenverloren gehaltenen Tablett. "Letzte große Fahrt, immer eine traurige Geschichte. Danke." Verwirrt sieht ihm die Frau nach, schüttelt den Kopf und vergibt als nächstes ein Randstück. Die dampfende Schale elfenbeiner Knödel links vorne, eine Portion frisch geschöpftes Apfelrotkraut rechts, kein Salat. Zum Nachtisch Birnenkompott,

wie auch immer. Müde nickend nimmt Suzie Quatro in Alt ihm seine Marke ab und schiebt den verrutschten Stapel Servietten in seine Richtung. "Die brauch ich nicht, die sind zu klein." "Besser als nichts, wenn es darum geht, einer Ohnmächtigen Wind zuzufächeln."

Einige Schritte weiter. "Da vorne ist noch Platz mit Blick auf Schlange." "Meinst Du, sie schafft ihren Nachtisch nicht, bei dem Tempo?" An den abwesend Essenden trägt Wladimir sein Tablett entlang, aufmerksam die Tischangebote inspizierend: Hier der bunte lachende spätpubertäre Zweitsemestertisch, dort der beim Essen wild gestikulierende schlechte Politologentisch und dahinter der maßvoll pikierte gute Doktorandentisch. Ein einsamer sauberer Tisch lang mit nur zwei hinterlassenen Einladungen zur "Dressed to get screwed-Party" bei den Psychologen. "Suppe nehm ich nicht, lohnt sich nicht."

Ein Blick in die Runde über die Schulter: "Sie ist noch bei den Birnen, läßt den Löffel unter die Flüssigkeit sinken und hebt immer wieder Birnenstückchen mit ein wenig Saft an ihre aufgeworfenen Lippen, um sanft davon zu kosten. "Ja, aber manche Menschen essen schöner als sie sind. Die meisten wollen schön essen, sind aber mit ihren Sinnen im Keller." "Hier scheint mir eher der Wille zum Stoffwechsel zu dominieren, ein jeder löffelt seine Suppe aus." Die Schlange reißt nicht ab und bewegt sich nur träge vorwärts. "Gebückte wartten auf ihre Henkerrsmahlzeit, denn sie wissen nicht, wie sie stehn." Ein dunkelhaariger Rechtswissenschaftler in roten Hosen begutachtet gerade seine verschmutzten Schuhe und streift dabei die weißen Jeans eines schmalen Mädchens vor ihm.

"Kloß ohne Toast." "Das muß eine Niete gewesen sein, zuviel Luft im Bauch. Schlimmer finde ich höchstens, daß der Grobian mit den Dreckschuhen sich nicht bei ihr entschuldigt. Sicher kann er die Reinigung nicht bezahlen und fährt zu oft nach St. Moritz." Durch den nebligen Vormittag dringen einzelne Sonnenstrahlen in den Speisesaal. "Schlimm, das Fleisch ist ziemlich faserig, die Wintersonne bringt es an den Tag, zuviel Geld und zuwenig Gesundheit - Eleanor Rigby geht Eislaufen." Unsere belle du jour erhebt sich, legt ihr Tuch um und läßt tatsächlich ihr Tablett stehen. "Arbeit kennt keine Schönheit, nett sein ist immer häßlich und der toastlose Kloß bringt mich um."

"Das verschwitzte Karohemd vom Philosophenweg jedenfalls hat seinen Toast nicht verdient, geschweige denn schmeckend bemerkt." "Überr Geschmack läßt sich streiten, über Geschmacklosigkeit schon." "Ihren Geschmack haben die Äpfel leider scheinbar nicht im Rotkraut verloren. Mein Drink erscheint in 15 Sekunden. Ich glaube, ich hole mir ein Kinsley-Water aus dem Automaten zum Nachspülen." "Eine Fehlkonstruktion, der Strohhalm ist zu lang und verbiegt sich beim Durstigen."

Ein zweifelnder Blick zu Nachbars Tablett: "Ein Kloß ohne Toast unter Tausend. Und das ist mein Zweites." Mißmutig räkelte sich die Schlange schwerfällig vorwärts. Inzwischen wird Schweinebraten gereicht. "Sieh Dir nur die Schlange an, Makro II, frisch aus der Heuscheuer, sympathische Volkswirtinnen mit roten Wangen. Einige davon treffen wir gewiß auf der Party heute Abend." "Oh Gott. Bloß nicht. Der dritte Kloß ohne." Am Nebentisch las eine zarte Anglistin mit großen Augen in Henry James "Schraubendrehung" und blickte irritiert auf.



Triplex oder Mensa? Wladimir!

"Derr Nachtisch ohne mich." Die Uhr über dem Ausgang sprang auf Sieben vor Zwölf. Stühle fielen, ein Tablett schupperte vom Tisch. Eine helle Bewegung durch den Raum, ratlose Blicke und unterdrücktes Schreien. Die Tablett Stromschnellen für den Rennenden. Auf dem letzten Band hinter dem Brätling her, ein Sprung. Ein Wasserfall: Der Sturz. Einere kann den linken Schuh noch halten. Der Magnet reißt die Uhr vom Arm. Die Kleider naß von Spülmittel, ein verzweifelter Schrei: "Ich, mein, das Mädchen!" Dampf, Schaum und Lärm von Spülmaschinen. Eine vereinsamte dunkelhaarige Mensa-Angestellte schlägt gelangweilt mit der flachen Kelle auf den letzten erkalteten Weißkohlblätling den Takt des ennui.

Alexander Paquet und Eckhart H. Nickel

Jetzt geht's um die Wurst

Hat man einmal ein gutes Restaurant entdeckt, so ist es immer nur eine Frage der Zeit bis es an Qualität verliert. Diese Lebensweisheit hat sich auch schon in studentischen Kreisen herumgesprochen.

Daß dieser Sachverhalt für die Heidelberger Mensa nicht zutrifft, mag man ihr bis zum heutigen Tag auch positiv auslegen. Längerfristig ist die Qualität der Speisung der Vielen in der Mensa von gleichbleibender bis leicht ansteigender Qualität gewesen. Der eine oder der andere kurzfristige Leistungsabfall wurde doch meist noch auf der Gegengeraden mit zusammengebissenen Zähnen wieder gut gemacht.

Doch die ruhigen Zeiten scheinen vorbei zu sein. Enorm wichtig ist es für den studentischen Feinschmecker, den Mensa-Speiseplan als Orientierungshilfe in den Händen zu halten. Dieser bewahrt ihn aber fürderhin nicht davor, durch ein Stammessen III zu DM 6.50 stark verunsichert zu sein. Da er sich nicht durch irgendwelche Ablenkungsmanöver der Art heute Mexico-Cafe hier, morgen Mexico-Cafe dort, dann Mexico-Cafe fort und dann doch wieder hier, ablenken läßt, entgeht dem geeigneten Mensa-Esser nicht, daß das mysteriöse Stammessen III die Örtlichkeit in der Altstadt gewechselt hat. Warum auch nicht? Als Anhängler einer echten Alternative für nicht mehr als DM 6.50 wechselt er seine Gewohnheiten wie seinen Freundeskreis. Er verwandelt sich vom Triplex-Speisefabrik Schichtesser zum über die Wiese flanierenden Salatbar-Gatsby. Dementsprechend unwichtig wird ihm, daß sich das Stammessen III nun für reduzierte DM 3.90 anbietet.

Der schmeckende und tastende Mensa-Speiser von Welt findet sich als zuletzt doch noch vor einige Alternativen gestellt. Sensibel wie er fühlt, ordnet er die Erbsensuppe als wärmendes und vor Erkältung schützendes Winteressen und die Salatbar als erfrischenden Sommergenuß richtig den Jahreszeiten zu. Es scheint, als wäre er rundum mit Speise gut versorgt. Mehr als das. Er wird auch noch

vollwertig gesund. Im Prinzip wäre der nächste Schritt der Entmündigung eine Fettgehalts- und Kalorien-Angabe. Dieser möglichen Demütigung entgegenzutreten, sowie aus Gründen der freien Selbstentfaltung, materialisiert sich zwischen den Ohren des Mensabesuchers der platinkühle scharfe Gedanke, daß die Heidelberger Universität einer ihrer großen letzten Traditionen verlustig gegangen ist. Nach dem Zeitalter der aufsässigen Studenten gab es die Zeit der demütigen Studentengeneration. Nun ist es soweit. Es ist die Zeit der bratwurstlosen Studenten. How low can you go? Vorbei ist die Zeit, da man sich mit eigener Ketchup-Flasche oder Mayo-Glas eine Pommes rot-weiß, beziehungsweise Pommes Fortuna kreieren konnte.

Vor allen anderen trifft es hier in Heidelberg natürlich wieder die Städter. Heidelberg ist nicht der Ort der Kioske und der Frittenbuden. Von München bis Hamburg, von Frankfurt bis Berlin kommt sich der Bratwurstmit-Pommes-Verehrer hier in Heidelberg vor, wie in einem schwäbischen Provinznest der schlechten fünfziger Jahre.

Mögen es fünfzig Bratwürste am Tag gewesen sein oder weniger, mögen die Kunden Bedürftige eher als norddeutsche Edelbackfische gewesen sein. Hier zeigt sich der sich immer wieder einstellende Konflikt zwischen Tradition und Wirtschaftlichkeit. Das Argument der Wirtschaftlichkeit zu überschätzen, ist dem Selbstwertgefühl und der zukünftigen Gesundheit des Mensabesuchers nicht zuträglich. Denn in der Mensa wie an keinem zweiten Ort studentischer Öffentlichkeit ist hier der Student Mensch und darf es hier sein. Bratwurst und Pommes bergen in dieser Hinsicht mehr Lebensqualität, als ihre äußere Erscheinung vermuten läßt oder für ein DM 3.90 Stammessen III der Wenigen geboten werden kann. Denn letztendlich ist die Trennung von Kopf und Körper nicht mehr als eine gute Arbeitshypothese.

Alexander Paquet

Leb wohl, Brauner Bär!

"Das Dromedar ist ein Rennpferd, entworfen von einem Kollektiv". Dieser völlig seltsame Satz erregte unlängst während eines Gastvortrags von Dr. Lamy im verdunkelten Kunsthistorischen Seminar meine Aufmerksamkeit. Es glich einem Filmriß. Man sitzt im Kino und versteht nichts mehr, weder den Film, den Regisseur, die Schauspieler noch das Publikum. Ein Gefühl totaler Fremde verdrängte die müde Vortragslangeweile und mir fiel ein Lied von Ideal ein: Dromedar, Sex in der Wüste. Am Strand von Tanger, in der glühend heißen Sonne liegen sie narkotisiert. In dem Lied drehte sich alles um das Eine, doch dafür ist es zu heiß. Diese Lethargie, die unerträgliche Hitze, die Wasser perlen läßt, ist es, die jedem Kinobesucher allzu vertraut war.

War? Wem ist es aufgefallen? Like ice in the sunshine, I'm melting away, eine Bayernhand am Frauenhintern, seine Pfeife darauf im Bierglas, ein fernsteuernder Autostrandparazzo mit geknickter Antenne, Wasser aus dem Telefon und eine herabfallende Jaguarstoßstange. Das alles, und noch viel mehr, waren Zeichen, deren Abfolge jeder auswendig konnte, erfreu-

liche Hinweise, die vertrauensselig auf den ersehnten Filmbeginn deuteten und die Krönung der zuvor genossenen Lokalwerbung in verblassten Farbtönen darstellte. Niemand konnte sich satt sehen an der dumpfen Situationskomik mit dem blubbernden Disco-Hit im Hintergrund.

Und jetzt? Was jeden UFA-Kinobesucher mit schreckenerregender Gewissheit erwartet, ist die Fortsetzung des Musicals mit anderen Mitteln. Ein veraltensgestörter Tanz-Workshop beleidigt mit Bildern von schwitzenden Widerlingen in Latzhosen das Auge. Hier keucht ein stirnbandumgelegtes Aerobic-Relikt. Dort befummelt sich hinterrücks very soulful ein Strampelpärchen im Minimalanzug zu rhythmischen Kreisbewegungen. Und in das Ohr des ausgelieferten Kinoopfers röhrt wahrscheinlich die bluesige Rauchstimme von Joy Fleming das Motto der versammelten Miefekstatiker: In Schöller ist Musik. Wenn das die Musik ist, ein Hair/Blues-Brothers/Starlight-Express-Crossover, wie ist dann erst das Eis drumherum? Längst vorbei die Zeiten, als die freundliche Stimme des Ansagers

"Können Sie auch hier bekommen" zum sich schließenden Vorhang versprach. Nun zeigt uns ein Kameraschwenk das letzte Mal die zappelnde Meute ganz klein und den Ort, wo der Veitstanz seinen Verlauf nahm: Eine Musicbox sagt dem Zuschauer nochmals, auf daß er es nicht vergißt: "In Schöller ist Musik".

Wie gerne verzichte ich auf das Schöller-Mövenpick Fusionseis Marke Maple Walnut, das die traurige Wachablösung kapitalträchtig erst möglich gemacht hat, zugunsten der Fahne, die an jedem Kiosk die höchsten Genüsse Langnesescher Kühlung signalisierte: Brauner Bär mit Karamelkern, Capri, Domino, Eis-Konfekt, Erdbeer-Cocktail und der herrlich obszöne Ed v. Schleck...Das Alphabet könnte endlos weitergehen. Ob in Schöller Musik ist, bleibt fragliche Suche, aber Langnese, das WAR Musik. Das war Ideal. Das war Sex in der Wüste. Und mir fällt plötzlich auf: Was für eine große Sentenz, welch ursprüngliche Wahrheit: "Das Dromedar ist ein Rennpferd, entworfen von einem Kollektiv."

(ehn)

Was empfiehlt
A. Poll, München, Königsplatz 3,
allen Körperbewußten?
Natürlich unsere Backwaren.

BÄCKEREI
Grimm
MÄRZGASSE 10

BUCHHANDLUNG
himmelheber
6900 HEIDELBERG THEATERSTRASSE 16 TEL. 06221/22201
Feministische Literatur und Kunstgeschichte

Die Buchhandlung ist geöffnet:
Montag bis Freitag täglich von 9.00 Uhr bis 18.30 Uhr, Donnerstags bis 20.30 Uhr
Samstags: 9.00 Uhr bis 14.00 Uhr, langer Samstag: bis 16.00 Uhr

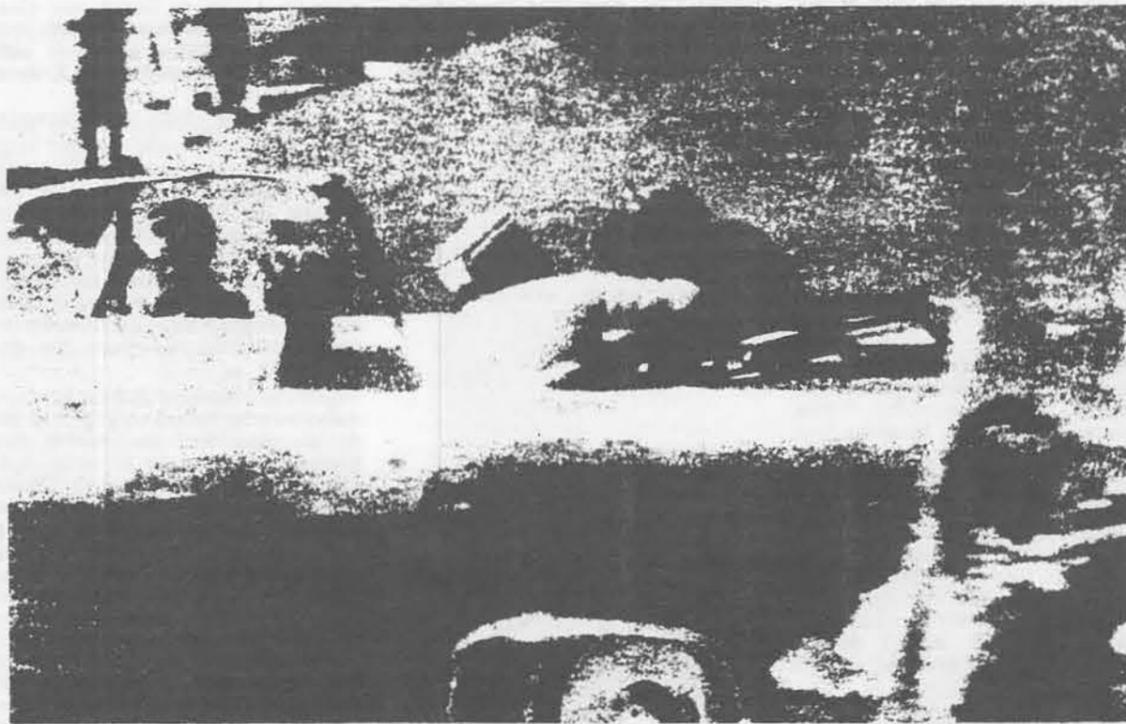
"Mord im Herzen des amerikanischen Traums"

Oliver Stones Mythos "JFK - John F. Kennedy - Tatort Dallas"

Where were you when Kennedy was shot? - Auf diese Frage hat jeder Amerikaner seine Geschichte parat, und wer sich nicht mehr erinnert, tut gut daran, sich eine auszudenken. Denn in der populären Mythologie der USA ist der 1963 erschossene John F. Kennedy noch immer der strahlende Ritter unter den modernen Präsidenten; sein Amtsantritt im Jahre 1961 war Verheißung und Signal zum Aufbruch für eine ganze Generation, und seine Ermordung die berühmten "1000 Tage" später markiert im Empfinden der Nation einen der traumatischsten Augenblicke der eigenen Geschichte.

Daß Historiker längst Kennedys Schwächen als Mensch und Politiker bloßgelegt haben und er, wie das Nachrichtenmagazin TIME jüngst schrieb, "rückblickend weniger Sir Galahad als einem Gangster-Boss wie Michael Corleone in 'Der Pate' ähnelt", hat dem Mythos wenig schaden können. Nicht wenige Amerikaner sind überzeugt, daß, wenn Kennedy nur geliebt hätte, es weder Vietnam noch Watergate, weder Wettrüsten noch Umweltverschmutzung, weder Rezession noch Drogenkriege gegeben hätte (und es auch seinem Bruder und seinen Neffen besser ginge). Kein Wunder also, daß sich bei 72% der US-Bürger hartnäckig der Glaube hält, die Lichtgestalt "J.F.K." sei nicht dem verwirrten Einzeltäter Lee Harvey Oswald, sondern einer "Konspiration" dunkler Mächte - auf der Liste möglicher Verschwörer stehen FBI und CIA, die Militärs, die Rüstungsindustrie, Exilkubaner und die Mafia - zum Opfer gefallen.

Dieser Theorie hängt offenbar auch Oliver Stone an, Meister des rasanten Das-Gute-gegen-das-Böse-Kinos (*Wall Street, Platoon, Talk Radio, Geboren am 4. Juli, The Doors*). Jetzt hat er daraus einen Film gemacht, der in vielem als Zusammenfassung seiner bisherigen Arbeit betrachtet werden kann. Was bringt sein *JFK - John F. Kennedy - Tatort Dallas* (neben der Einsicht, daß deutsche Verleittitel immer dümmlicher werden)? -



Zunächst: Kevin Costner, bescheidener Superstar aus "Der mit dem Wolf tanzt" und bekennender Republikaner ("George Bush ist ein guter Freund"), hat sich, trotz seines Status als neues Sex-Symbol, eine Hornbrille aufgezogen, um das zu spielen, was er nach eigener Aussage am liebsten spielt: "einen Mann, der sich selbst treu bleibt".

Dieses Mal ist das Jim Garrison, Bezirks-Staatsanwalt in New Orleans, dem nicht lange nach dem Attentat auf Kennedy Zweifel an der offiziellen Darstellung kommen und der verbissen versucht, die wahren Hintergründe der Ereignisse ans Licht zu bringen. Dabei stößt er auf allerlei Ungereimtheiten, Vertuschungsversuche, dubiose Geschäfte, kleine und große Schmutzfinnen und Zeugen, die ihn bitten: "Nennen Sie mich Mr. X".

Wie von einem Oliver-Stone-Film nicht anders zu erwarten, ist *JFK* technisch brillant. Stone zeigt, wie Garrisons Recherchen sich vorantasten, verzetteln, beschleunigen und Richtung gewinnen; er verfolgt die Befragung der Zeugen, technische, medizinische und forensische Untersuchungen, Garrisons Rekonstruktionen des Tathergangs und seine Mutmaßungen, visualisiert sie in dokumentarisch-authentischem Schwarz-Weiß und fügt Fernsehbilder und narrative Zwischentexte hinzu. So entsteht eine myriadische Ansammlung faktischer Bruchstücke, die Stone dann in einer hochsuggestiven Montage - im filmischen wie im argumentativen Sinne - zu einer wuchtigen Botschaft bündelt. Daß darüber die Zeichnung der Charaktere zu einer nur ungenügend absolvierten Pflichtübung verkommt, stört Stone nicht weiter; sein *JFK* ist ein Thesen-, kein Personen-Drama, und stets ist zu spüren, wie er den Zuschauer förmlich zwingen möchte, den Zweifel zurückzustellen und sich auf sein Spiel des "Was-wäre-wenn" einzulassen.

Nach knapp 3 Stunden kulminiert *JFK* in einer Gerichtsverhandlung, in der Garrison sein Beweismaterial einer Jury von Geschworenen präsent-

tiert: Kennedy sei nicht von dem einsam handelnden Oswald, sondern von mehreren Killer-Teams getötet worden, ein "Staatsstreich" habe sich ereignet, hinter dem Leute aus seiner nächsten Umgebung und den höchsten Kreisen steckten, weil das kriegs- und geldgierige Establishment habe befürchten müssen, der Präsident werde sich aus dem profitablen Vietnam-Konflikt zurückziehen.

Um diese These zu untermauern, führen Garrison (und Stone) jene 22 Sekunden körnigen Amateur-Films vor, die ein Geschäftsmann namens Zapruder am Tag des Anschlags zufällig drehte: Kennedy, der eben noch den Menschen am Straßenrand zugewunken hat, greift sich plötzlich, von einer Kugel getroffen, an die Gurgel und fällt nach vorne; dann, nach einem weiteren Treffer, wird sein Kopf nach hinten gerissen, und er sackt gegen seine Frau Jackie, die neben ihm sitzt. "Noch einmal", läßt Stone Garrison sagen, und die Szene wiederholt sich; "noch einmal", und wieder stirbt der Präsident.

Das ist mehr als die Beweisführung im klassischen "court-room drama"; es ist Stones Fabrikation eines Mythos.

Denn er ist, das macht beinahe jede Minute von *JFK* klar, regelrecht besessen von diesen wenigen Sekunden des Attentats, von diesem Moment, den er dem Zuschauer in immer neuen Varianten zeigt. Und die ständige Wiederholung ist wie ein Schrei, den Stone den Königs-Dramen des (wiederholt zitierten) William Shakespeare entnommen hat: Wacht auf, etwas Ungeheuerliches ist geschehen; man hat den guten Herrscher ermordet und damit das Land, wie Garrison an einer Stelle erklärt, in "eine verkehrte Welt" gekippt, in der nichts mehr stimmt, in der "Weiß Schwarz, und Schwarz Weiß" ist.

Diesen klassischen Topos verbindet Stone mit den beiden sehr amerikanischen Motiven von der verlorenen Unschuld und dem alles entscheidenden Moment zur mythischen Essenz seines Films: Die Schüsse des 22. November 1963 löschten nicht nur ein Menschenleben aus, sondern das Gute, das hätte sein können; in jenem Moment, da auf John F. Kennedy geschossen wurde, ist die amerikanische Geschichte sozusagen aus der Bahn geraten, um in eine Abfolge von Katastrophen und Verbrechen gerissen zu werden, deren erste Vietnam war. Stones Biographie drängt ihm diese Geschichts-Deutung natürlich auf: Als Angehöriger jener Generation, die sich für Kennedy begeisterte, ist ihm der Gedanke unerträglich, das Amerika, das ihn als jungen Mann in den Krieg in Südost-Asien schickte, könnte dasselbe Amerika gewesen sein, das Kennedy verkörperte. Folglich sucht er den Punkt, da das Land ein anderes geworden sein muß, und tut das mit jener Unbedingtheit, die seine Filme seit jeher zu Schlachtfelder gemacht hat.

"Der Künstler hat das Recht, die Ereignisse seiner Zeit zu interpretieren und zu re-interpretieren", hat Oliver Stone verkündet. Kevin Costner hat über seinen Regisseur gesagt: "Oliver ist ein Patriot" - und *JFK*, so ließe sich ergänzen, ist Stones Versuch, für sich jenen historischen Moment zu isolieren, in dem Amerika seine Unschuld verlor. Man mag finden, daß seine Weltsicht monomanisch ist, daß er nicht abläßt, verlorene Schlachten zu kämpfen, daß er Toleranz und Geduld des Zuschauers überstreckt. Dennoch: *JFK* ist direktes, ehrliches, atemberaubendes Kino.

Bert P. Eisenhower

free clinic
Rohrbacher Str. 87
6900 Heidelberg
☎ (06221) 2 84 36

Werkstatt Gesundheit
Projekte zur Gesundheitsvorsorge
Psychotherapie
Termine nach Vereinbarung

Psychosoziale Beratung
Sprechzeiten: Mo & Fr 15.00 - 16.00, Mi 18.00 - 19.00

Murkels Maus
Plöck 71, 69 HD, Tel. 06221/23886, 9 - 18.30 Offen

Wir sind der Hammer!

Lenkdrachen, Bumerangs und Schönes zum Spielen

Endlich! Darauf hat man lange warten müssen! Ein Film, der sich getraut, in Bildern zu verweilen. Der es nicht eilig hat, und es trotzdem schafft, in zwei Stunden eine Liebes- und Lebensgeschichte von allergrößter Eindringlichkeit zu erzählen. Zäng Yi Mòus "Júddou" beweist, daß das noch geht und zeitgemäß ist: großes, klassisches Erzählkino.

Fast gewollt scheint der Antagonismus des Chinesen zur amerikanischen Videoclip-Mentalität. Statt harter, scharfer Schnitte verlangsamt sich "Júddou" Bildsprache an den Knotenpunkten des Filmes. Die Verdichtung einiger Augenblicke verleiht ihm eine fast irrealen Intensität.

Zängs phantastische Kameraführung entführt uns in ein chinesisches Bergdorf der Zwanziger Jahre. Der reiche Onkel und der als Arbeitstier ausgebeutete Neffe. Der Onkel, Besitzer einer Färberei, kauft sich die hübsche, junge Frau Júddou. Er quält sie fast zu Tode, da er ihr die Schuld an seiner Unfruchtbarkeit gibt. Der Neffe verliebt sich in Júddou. Rein platonisch. Bis Júddou ihm das körperliche Eingeständnis seiner Liebe bringt.

Der Film lebt von einer mehrschichtigen Symbolsprache. Und das wahrscheinlich viel weniger, weil die Zensur ihn dazu zwingt - die wird ihn sowieso verbieten -, sondern weil es grundchinesisch ist, wichtige Aussagen in Emblemen zu vermitteln. So weist Júddou ihren späteren Geliebten auf ein während der Schlachtung schreiendes Schwein hin - und meint sich selbst. Ihre Schreie unter der Marter des sadistischen Ehemannes durchziehen als Symbol der Unterdrückung das erste Drittel des Filmes.

Judou

So verbraucht das Wort Emanzipation auch klingen mag: Júddous Emanzipation hat etwas wirklich Befreiendes. Mit geballten Fäusten umschlingt sie den Neffen ihres Gemahls und zwingt ihn sie zu lieben. Nach der erkauften Heirat wählt sie sich ihren wahren Mann selbst.

Zwei große Embleme punktieren den Film. Das eine sind die zum Trocknen aufgehängten, rotgetränkten Tücher der Färberei. Sie setzen die Anfangs- und Schlußpunkte, die wiederholt den Bereich Kernfamilie mit unmittelbarer Liebe und direkter Grausamkeit markieren. Eng verflochten mit dem ersten ist ein zweiter Symbolbereich. Das Gesetz der Ahnen, der in regelmäßigen Abständen tagende Familienrat, und das Gerede der Leute sind die höchste moralische Instanz. Es gilt, den guten Namen der Familie zu wahren. Der Preis ist die Würde des Individuums.

Júddous Ehebruch bleibt nicht ohne Folgen. Sie bringt einen Sohn zur Welt. Ehe der Onkel sein vermeintliches Vaterglück richtig genießen kann, erleidet er einen Schlaganfall. Als wehrloser Krüppel erfährt er die wahre Herkunft "seiner" Sohnes. Doch selbst gelähmt dominiert er das Geschehen in der Färberei, versucht mehrfach das Kind und die beiden Liebenden zu ermorden. Als er stirbt, zwingen Tradition und Familienrat Neffen und Frau sich neunundvierzig Mal vor dem Sarg des gehaltenen Toten in den Staub zu werfen und die rituellen Formeln "Warte auf mich!" und "Gehe nicht von uns!" zu schreien.

Auf dieser Ebene der Symbolsprache wird man auch die

Gründe für das Verbot des Filmes in China suchen müssen. Am Anfang wird betont, der Film spiele im China der Zwanziger Jahre: Das Land ist mosaikartig zerstückelt, warlords beherrschen die Kleinstaaten und in Shanghai gründen ein paar Intellektuelle die kommunistische Partei. Aktuelle Mißstände im Spiegel als untragbar vergangener Verhältnisse einer vergangenen Epoche anzuprangern, ist ein uraltes Prinzip chinesischer Kritikübung. Elegant ist diese Methode deshalb, weil sie oberflächlich betrachtet, den augenblicklichen Machthabern das Wort zu reden scheint. Der ausbeuterische Reiche und das entwürdigende Ehegesetz waren Feindbilder des frühen Rotchinas. Verläßt man die Oberfläche, offenbart sich eine tieferliegende Stufe der Emblemwahrhaftigkeit: Der Familienrat wird zur kommunistischen Kaderobrigkeit. Die Unterdrückten Liebenden zum bevormundeten Volk.

Der Sohn wächst er als stummer Halbdöblicher heran. Er führt den wahren Vater und erschlägt diesen schließlich. Ödipus auf chinesisches. Nur ist die Tragödie im asiatischen Kontext noch ergreifender als im klassischen. Für China hätte sie eine der hundert blühenden Blüten und eine der tausend wetteifernden Schulen werden können. Was bleibt ist die Hoffnung. Doch auch Zäng Yi Mòus neuer Film "dà hóng dēng lóng gāu gāu gāu" wird sich kraft eines Verbotes der chinesischen Regierung vorerst auf das ausländische Publikum beschränken müssen.

Till Bärnighausen

* "Die große, rote Laterne hängt hoch."

"Mister Funn you're going to be fined again!"

Gedanken zu "Finnegans Wake" von James Joyce auf einer Seite zusammengefaßt

von Alexander Paquet

Im Jahre 1939 ließ James Joyce die Veröffentlichung seines Manuskriptes "Finnegans Wake" zu, an der er achtzehn Jahre seines Lebens gearbeitet hatte. Bis zum heutigen Tag gibt es keine deutschsprachige Übersetzung dieses Buches. Die Frage, ob man dieses Buch überhaupt übersetzen kann, wird bei intensiver Beschäftigung vielmehr zu der Frage, ob man dieses Buch überhaupt übersetzen will. Die Liste derjenigen, die sich schon mit ernsthaften Übertragungen einzelner Abschnitte rühmen können, liest sich daher eher wie eine Liste derjenigen Häupter, die diese Abschnitte auch unbedingt übersetzen wollten. Von Wolfgang Hildesheimer, Arno Schmidt, Klaus Reichert, dem Anglistischen Seminar Frankfurt bis Hans Wollschläger existieren bei Suhrkamp gesammelte Versuche, einzelne Passagen in deutsch wiederzugeben. Viele reden über James Joyce, einige sehen "Die Toten", manche lesen Ulysses und für die meisten bleibt Finnegans Wake zeitlebens doch eine unbekannte Größe im Hintergrund. Was ist Finnegans Wake?

sich mit der Stimmung des Begreifens abwechseln. Joyce arbeitet mit dem Verständnis, den Gedanken und somit auch mit den Stimmungen seiner Leser.

Solcher Art ist die Lesefrucht, die James Joyce dem Lesenden darbringt. Wie freundlich, diese Frucht dem Leser nur anzubieten. Den Geschmack der Frucht zu finden, überläßt er dem Lesenden wie kaum ein zweiter Autor dieses Jahrhunderts selbst. Wie so oft bestimmen Veranlagung und Voraussetzung den Geschmack und den Genuß. James Joyce liefert nur die Form und die Farben seiner Lesefrucht. Wie oben erwähnt wählt er als Form, die eines Traumes. Die Farben dieses Traumes sind die folgenden.

Tim Finnegan ist die Figur eines irischen Vaudeville-Liedes, in dessen Handlung der Hilfs-Bauarbeiter Tim Finnegan Alkohol konsumiert, von einer Leiter stürzt und augenscheinlich stirbt. In der Nacht der nachfolgenden Totenwache wird Tim Finnegan durch Spritzer irischen Whiskys in sein Gesicht erweckt - Finnegans Wake - "and joins in the general dance".

welchem die Menschheit aufwache, "not with a bang but a whimper" (Elliot). In ihrer Unbestimmtheit und ihrem Schrecken wende sich die Menschheit erneut dem Übernatürlichen und damit der ursprünglichen Theokratie zu. Es ist dieses Motiv des Wiederkehrens zusammen mit der Fall-Auferstehungslinie, welche uns auf den einleitenden Seiten des Buches begegnen.

Als Figur des Prologes wird Finnegan dann von der zentralen Figur des Werkes abgelöst.

Humphrey Chimden Earwicker, H.C.E., Here Comes Everybody oder auch Havest Childers Everywhere ist Bürger von Dublin und Kneipenwirt. Er spielt seine Rolle in der Gesellschaft und genießt ausreichendes Ansehen, bis sowohl seine Kandidatur in einer Regionalwahl als auch sein Ansehen durch Nachrede und Geschwätz zunichte gemacht werden. Im Phönix Park Dublins, dem "Garten von Eden", wird H.C.E. erwischt, wie er sich eine Blöße gibt und eine Gruppe Frauen anglotzt. Diese Schuld, der Sündenfall wird H.C.E. erwischt sowie den Lesenden in Form von halbzinestösen, halblyrischen "Alter Mann - Junge Frau" Szenarien durch das gesamte Werk begleiten. Als Richter in H.C.E.s Vergehen tauchen die zwölf Stammkunden seiner Kneipe, die zwölf Totenwächter bei Finnegans Begräbnis, die zwölf Tierkreiszeichen, welche die gesamte Menschheit unter sich aufteilt, und somit alle Menschen der Geschichte und der Gegenwart auf. Zu den zwölf Richtenden gesellen sich vier weitere schlampige und senile Richter, bezeichnet mit den vier Windrichtungen, den vier Evangelisten, den Viconianischen Zeitaltern und anderen.

Anna Livia Plurabelle ist die Ehefrau von H.C.E. Ebenso wie ihr Mann taucht sie in diversen Bildern, etwa als Eva, Isis, Iseult, eine treibende Wolke oder als strömender Fluß auf. A.L.P. und H.C.E. haben zwei Söhne, genannt Shem und Shaun, oder auch Jerry und Kevin.

Shem (Jerry) ist introvertiert, ist der Berührer des Verbotenen und wird mißverstanden. Sein Bruder Shaun (Kevin) hingegen ist erfolgreich, beliebt und der kluge Redner. Auf der einen Seite ein Mensch des Denkens und auf der anderen Seite ein Mensch des Handelns. Vielfältig sind die Erscheinungsformen des Mann-zu-Mannverhältnisses und vielfältig die Gegensätze zwischen ihnen.

Wenn man fragen würde, wovon handele denn das Buch Finnegans Wake, so könnte man wohl antworten, es handle von natürlichen und sich teilweise ergänzenden Gegensätzen; Mann und Frau, Alter und Jugend, Leben und Tod, Liebe und Abneigung. Zwischen diesen Gegensätzen, deren Anziehung, Konflikten und Abstoßung, bewegt sich die Welt des Traumes und die Geschichte der Menschheit.

"riverrun past Eve and Adam's, from swerve of shore to bend of bay, brings us by a commodius vicus of recirculation back to Howth Castle and Environs"

James Joyce sprach Latein aufgrund seiner Erziehung als Jesuitenschüler. Mit Altgriechisch, Sanskrit, Gaelisch und Russisch hatte er sich intensiv beschäftigt. In seinem Haus sprach er Italienisch, Französisch und Deutsch waren für ihn zweite Muttersprachen. Als junger Mann erlernte er auch Norwegisch, um dem Werk Ibsens gerecht zu werden. Bewundernd und fassungslos steht der Leser den multimedialen Konstruktionen gegenüber. Nuancen von Stimmungen oder Ideen in Worte zu fassen ist eine Aufgabe - mit den so erzeugten Bildern und Stimmungen des Lesers zu arbeiten und ihn behutsam zu führen, mutet hingegen schon mühelos an.

Ein Joycesches Wort bedeutet mehr als die Summe seiner Teile, sowie ein Akkord in der Musik mehr bedeutet als die Summe der Noten, aus der er komponiert ist. Ist das zentrale Wort erst einmal erkannt, finden sich um dieses herum auch Widerhall, Verstärkung und plötzliche Überraschung.

James Joyce schreibt zu einer Zeit, in der der Begriff des Unterbewußtseins dank Freud, Jung und deren Schülern schon fest zu einer gebräuchlichen Größe geworden ist.



Er entwickelt eine neue Form und einen angemessenen Stil, um das Unterbewußtsein sprachlich zu projizieren. Diese Aufgabe mit den Mitteln der gewöhnlichen Sprache, der Logik des Tages zu erfüllen, ist unmöglich; selbst für die Hand eines großen Schriftstellers. Um so dankbarer ist er seiner eigenen Sprachschöpfung.

James Joyce war es offenbar, daß die tiefen Gründe der Kreativität nicht mit den Mitteln konventioneller Sprache erreicht werden würden. Ebenso schien er davon überzeugt, daß irgendwo im nicht-zerebralen Bereich des Menschen eine Intelligenz ruhe, welche die wichtigste Quelle für menschliche Weisheit sei und welche hervorragend in der Nacht, dem mysteriösen Zustand des Schlafens wirke.

"Night logic, expressed in dream language as his method of communication..." sagen Robinson und Campbell über Joyce. Die Aufgabe des Lesenden ist es, dies Traumlogik in die Logik des wachen Augenblicks zu übersetzen. Dieses ist schon an einem jeden ersten Morgen schwierig genug.

Träume eröffnen jedoch nicht nur ungeahnte Sachverhalte, sie verschleiern solche auch. So schließen

sich in Träume ein unertragbare Bilder und Bedeutungen, die zu erschreckend, zu beladen mit Schuld und Horror sind, als daß sie an das Tageslicht gebracht werden dürften. Ängste und Sehnsüchte, in Formen, die zu seiner Zeit keiner öffentlich die seinen zu nennen gewagt hätte, spricht Joyce für sich und seine Leser aus.

Daß er dabei ein vollgestopfter Lehrerkopf ist, das tritt in den Hintergrund bei einem Buch, das zu einem großen Teil die Tiefe, "how much evil and bad can be in the heart of man" (Conrad), und die Schönheit der menschlichen Existenz, "all art is quiet useless" (Wilde), offenbart. Das Tal der Tränen und der Freude wird fortwährend vom anonymen Helden des Alltags durchschritten.

Nietzsches, "ich schreibe in Blut und ich werde gelesen in Blut" ist nur ein Hinweis auf die Art und Weise, auf die James Joyce tiefere Ebenen der Erfahrung und des Bewußtseins zu erreichen versucht. Eben solches zu erreichen ist nur durch wohlwollenden Aufwand des Künstlers selbst und durch verständlichen Aufwand auf der Seite des Lesenden möglich. "Dekadent, ein Solipist sei er, der in dem Königreich seiner Nußschale zu sich selber spräche, ein krankes Hirn", genannt, beschreibt er doch in noch der Zeit unserer Mütter und Väter die Perversion, den Zerfall und die Desintegration von Religion, Liebe und Moral.

Die Stärke des Finnegans Wake ist das aus Überzeugung gesprochene Wort "Yea" des Stephen Dedalus, in dem Augenblick ein junges Mädchen betrachten, das durch die seichten Wasser eines Flusses mit der Erhabenheit eines schönen Vogels schreitet. Es ist Mollys "Yes", am Ende des Ulysses, unbegründet durch die verschiedenen Begebenheiten des vorangegangenen Tages. Vielmehr kommt es aus einer Schicht tiefer und ursprünglicher. Es ist ein "Yes" zu dem Ursprung all dessen, was je blühen wird.

Anna Livia Plurabelle ist das Abbild dieses "Yes". Menschen, Städte und ganze Länder blubbern und dümpeln in ihrem Fluß der Zeit. Gewinner und Verlierer, Gute und Böse, Erbauende und Zerstörende werden von ihr in den Armen gehalten und liebost.



Als Buch ist der Inhalt in der Form eines Traumes wiedergegeben. Der Prozeß des menschlichen Denkens, die scheinbar zufällige Abfolge von Bildern, Begriffen und Ideen im menschlichen Denken ist bisher noch wenig verstanden und wird in der Literaturwissenschaft gerne als Strom des Bewußtseins verstanden. Noch weniger ist bekannt über das Zusammenspiel von Gefühlen, Eindrücken und Bedeutungen im Zustand des Träumens. Diese Unkenntnis, der Verzicht auf formale Logik und die Unbekümmertheit in der Welt des Traumes ist der Rahmen, innerhalb dessen James Joyce schreibt. Dieser erlaubt ihm, verschiedene zeitliche Ebenen und unterschiedliche historische beziehungsweise literarische Gestalten neu miteinander in Beziehung zu setzen.

Nicht nur geschichtliche Ereignisse sondern auch Sprache selbst zerlegt und betrachtet Joyce in ihren ureigenen Einheiten. So wird jeder einzelne Satz zu einer komponierten Abfolge von Worten, die nicht nur bestimmte Gedanken sondern auch besondere Stimmungen hervorrufen. Verfremdung, lautmalersche Schreibweise und Wortschöpfungen unterstreichen diese Absicht.

Niemand weiß alles und so werden zwangsläufig verstandene von verstehbaren Begriffen gefolgt sein, der Zustand der Verwirrung, des Staunens

Die Handlung dieses irischen Liedes bildet so etwas wie einen Prolog zum gesamten Buch und zeigt somit auch ein wesentliches Muster: Fall und Auferstehung. Im Rahmen dieses Prologes verwandelt sich Tim Finnegan in Dublins Kriegshelden Finn MacCool, Thor, Prometheus, Osiris, Christus und durch Buddha wieder zu Finn MacCool und Tim Finnegan. Hoch symbolisch bleibt bei allen Verwandlungen Fall und Auferstehung. Es fallen mit Tim Finnegan auch Lucifer, Adam, die Sonne, Rom, Wallstreet, Humpty Dumpty und Newtons Apfel. Es ist der sich täglich für jedermann wiederholende Sturz von den Höhen der Schönheit in die Niederungen des alltäglichen Seins. Der Fall an sich liefert jedoch auch die Energie, die Erkenntnis und damit das Mittel der Selbstreinigung. Es ist diese Energie, die das Schicksalsrad des Einzelnen sowie das der gesamten Menschheit am laufen hält.

Das Bild eines sich drehenden universellen Rades birgt in sich das Motiv der Wiederkehr bestimmter Stadien der Menschheitsgeschichte. Nach Robinson und Campbell projiziert James Joyce die Idee des Wiederkehrens auf das Konzept des Philosophen Giambattista Vico im Italien des Achtzehnten Jahrhunderts: Die Geschichte durchlaufe die vier Stadien der Theokratie, Aristokratie, Demokratie und des Chaos. Dem letzteren Zustand werden Begriffe wie Individualismus und Sterilität zugeordnet, aus

Copier-Service

Gundolfstr. 9

direkt am Neuenheimer Feld

Mo-Fr 9-18 Uhr
Tel. HD 47 47 10

VOKO-TRANS

Der Auto-Verleih

mit den sagenhaften Preisen

Anruf lohnt sich!
0 62 21 / 83 60 27

PREISLISTE 90/91

Alle Preise incl. Mwert	Typ/Klasse z.B.	Ladefläche ca L x B x H in cm	km-Satz DM	KURZ TARIF			WOOD-BEWEI PNL. 100 KM
				Stundensatz mind. 3Std. DM	Mo 8.00 - Fr 17.30	Fr. 17.30 - Mo. 8.00	
PKW	Peugeot 205 Ford Fiesta	50,- DM / Tag incl. 300 km (Mehr km 0,10 DM)					
PKW	Ford Sierra Audi 80	70,- DM / Tag incl. 300 km (Mehr km 0,15 DM)					
PKW	Mazda Peugeot J 5 kurz VW Bus	85,- DM / Tag incl. 300 km (Mehr km 0,20 DM)					
	Peugeot J 5 kurz VW Bus	206 x 171 x 152 270 x 150 x 135	0,35	9,-	39,-	59,-	
	DB 207 D Transit, 9 Sitze Peugeot Kasten	310 x 180 x 155	0,40	11,-	49,-	75,-	
	DB 207 Pritsche Peugeot J 5	330 x 200 x 200 310 x 170 x 185	0,45	14,-	64,-	95,-	
	DB 409 D Kasten Pritsche	330 x 190 x 175 390 x 200 x 220	0,50	16,-	75,-	119,-	
	DB 508 D Möbelkoffer	400 x 230 x 225	0,59	18,-	88,-	139,-	
	DB 608 D Pritsche	400 x 200 x 200	0,65	20,-	98,-	149,-	
	DB 813 LP DB 508 D Koffer	550 x 230 x 225	0,75	22,-	109,-	159,-	
	PKW Anhänger	245 x 108	-	-	35,-	55,-	
	Auto-Transporter	400 x 190	-	15,-	65,-	95,-	

INTERESSANTE TAGES- UND WOCHENPAUSCHALEN AUF ANFRAGE
PREISWERT UND ZUVERLÄSSIG SEIT 10 JAHREN

WIEBLINGER WEG 92 a (GEWERBEGEBIET RITTEL) · 6900 Heidelberg · Tel. 0 62 21 / 8 20 27
Geschäftszellen: Mo - Fr 8 - 18 Uhr, Samstag 8 - 12 Uhr

Unfallersatzwagen-Service ● Transporte ● Einlagerungen ● Umzüge ● Transporte ● Einlagerungen

ruprechts Spielothek

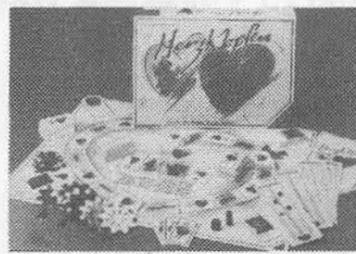
"Was fällt Dir denn ein?!", so lautete die Frage bei "Flash". Und ohne Flash - zu deutsch Gedankenblitze - geht nix. Von Waschsalon bis Weihnachten, Sicherheitsnadel bis Sex und Ballett bis BH reichen die Assoziationsbegriffe. Der, der die meisten Gedanken mit möglichst vielen Mitspielern gleich hat, ist der Oberflasher. Ein Spiel von Ravensburger, wo es raus kommt, worauf es ankommt. Flash von Ravensburger, ca. DM 25,-

Schr lustig, weil aufschlußreich!



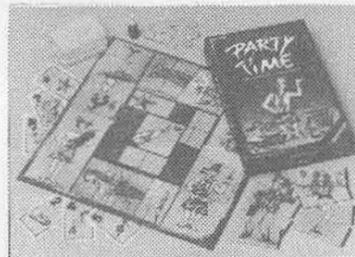
"Ausziehen, Ausziehen!" wird gebrüllt und gewünscht, doch leider der zuerst in Hemd und Höschen dascht hat verloren. Das gute, alte Flaschendreher einmal anders. Zwei bis sechs Mitspieler spielen ihre Karten möglichst so aus, daß sie nicht Halli-Galli machen müssen und sich entblößen. Doch früher oder später ist der Strip nicht mehr abzuwenden. Ob es dabei bleibt, daß man sich nur auf dem Spielfeld auszieht, hängt wohl von der Freizügigkeit und dem Alkoholspiegel der Mitspielenden ab. Party Time von Ravensburger, ca. DM 25,-

Eine amüsante Art die nackten Tatsachen auf den Tisch zu legen!



"Ge-Gong, Ge-Gong" hat es in Dirty Dancing Patrick Swayze charakterisiert - "Herzklopfen". Das neue Spiel von Ravensburger lädt dazu ein, es Jennifer Grey gleichzutun und den Traumpartner zu suchen und zu finden. Fragen, wie "Ihr Partner läßt auch nach wiederholtem Ermahnen die Haare ständig in der Dusche. Würden Sie sie ihm auf einem Teller zum Frühstück servieren?" sollen die idealen Paare zusammenführen. Frei nach dem Motto "Gleich und Gleich gesellt sich gern, wird der vermeintlich gleich Antwortende interviewt und sein Sympathiestein wandert. Es geht nicht darum zu gewinnen, sondern die Mitspieler gut und besser kennenzulernen. Darum empfiehlt es sich, mit möglichst unbekanntem und sympathischen Personen zu spielen. Herzklopfen von Ravensburger, ca. DM 90,-

Ein Spiel ist nur ein Spiel!



"Ich will Dein Schwein!" Sätze, die bei "Kuhhandel" von entscheidender Bedeutung sind, kann man gegenhalten - gut, will man übers Ohr hauen - besser, wird man übers Ohr gehauen - noch besser. Steigern - versteigern, kaufen - verkaufen und vorallen gewieft handeln. Das macht den Reiz des Spiels aus. Geld ist nicht wichtig, gewinnen tut, wer den Stall voller Mistvieh hat. Kuhhandel von Ravensburger, ca. DM 25,-

Es ist so schön ein Schwein zu sein!



"Und der Haifisch, der hat Zähne, und die trägt er im Gesicht". Wer bei "Shark" was werden will, sollte ein Riesenfinanzhai sein. Konzernketten über die ganze Welt bauen, Firmenanteile kaufen und verkaufen, Manager und Spekulant gleichzeitig sein, das fordert Scharfsinn. Für solche, die es mögen, für ein paar Stunden die Bosse der Weltwirtschaft zu spielen, genau richtig. Shark von Ravensburger, ca. 60,-

Money is too tight to mention!

"You give me Fever!" singt der Spieler den Dollars zu. Investieren in Öl, Rohstoffe, Aktien, Devisen oder Gold, zum rechten Zeitpunkt verkaufen, die Angst vor der Wirtschaftsprüfung und dem Börsencrash im Nacken und die Zeit rennt davon. Eine fatale Mischung mit der nur der zurecht kommt, der einen coolen Überblick bewahrt. Es gilt in einem Börsenmonat soviel Geld als eben möglich zu verdienen. Aber die Wirtschaft ist unberechenbarer als das Spielglück. Dollarieber von F.X. Schmitt-Spiele, ca. DM 60,-

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!

Isabelle K. Baum

OPTIK VOLZ



Individuelle Qualität



finden Sie viermal in Ihrer Nähe
Heidelberg, Menglerbau
Heidelberg, Brückenstr. 31
Dossenheim, Am Petrus
Neckargemünd, Bahnhofstr. 22

... ist keine Preisfrage

TRANS FAIR

AUTOVERMIETUNG
MITFAHRZENTRALE
UMZÜGE NAH + FERN

Zu den bekannt günstigsten Preisen!

Mietwagen	Preisliste 90/91		Preise inklusiv MWSt	
Fahrzeug-Typ				
alle Fahrzeuge Führerschein Klasse 3	Peugeot 205 Ford Fiesta inkl. 300 km/Tag	Mercedes 200 Mercedes 250 inkl. 300 km/Tag	Ford Escort RSI Der sportliche, 115 PS inkl. 200 km/Tag	Peugeot J5 Bus 9 Plätze viel Stauraum
Preis pro Tag	DM 48,-	DM 65,-/DM 89,-	DM 92,-	DM 48,-
Preis pro km	DM 0,09	DM 0,14/0,32	DM 0,42	DM 0,34
Maße LBH (m)				3,00x1,70x1,55 4,00x1,90
VW Transporter				
Ford Transit	Peugeot J5 Mercedes 207 Hochraum	Mercedes 207 Pritsche Ladekante nur 50cm	Renault Pritsche	Mercedes Möbelkoffer Großraum
DM 35,-	DM 45,-/ 58,-	DM 58,-	DM 85,-	DM 115,-
DM 0,26	DM 0,32/ 0,36	DM 0,36	DM 0,47	DM 0,75
2,30x1,50x1,35	3,30x1,70x1,80	3,30x2,00x2,00	4,25x2,10x2,40	6,50x2,40x2,40

Fragen Sie auch nach unseren Wochenend-, Einweg-Tarife, Kurzzeit- und Sondertarifen!



TRANS FAIR bietet außerdem:
Bring-Service, Einweg-Tarife, Kfz-Zulassungsdienst, Unfall-Service, Entrümpelungen, Einlagerungen



☎ HD 183311

Bergheimer Straße 80 (gleich neben der vhs)